Noch einmal

Ein Paar Worte zu seiner Zeit,

an

den hochwürdigen Klerus

des

Archidiakonalsprengels Gars.

Im Jahre 1803.

München,
gedruckt bey Franz Seraph Hübschmann.

Hochwürdige Hochverehrte Herren Mitpriester!

Ich gebe Ihnen, m. v. Fr. hier Ihre eigenen Arbeiten, die Beantwortungen der Synodalaufgaben, die Sie mir einzeln zugeschickt haben, zusammengesetzt öffentlich zurück. Nur Schade, daß einige von Ihnen so kurz sich ausgedrückt, einige — aus Schüchternheit — ganz entschuldiget haben. Vielleicht bedauern Sie auch mit mir selbst, daß Ihre Arbeiten nicht in bessere Hände gerathen sind. Allein sie sind nun einmal, was, und wie sie sind. War ich auch nicht im Stande, Ihre Aufsätze gehörig anzureihen, zu ordnen, und zu ergänzen; so sind sie doch Bruchstücke, die zum weitern Nachdenken Anlaß geben, und sie enthalten Winke, die in der Seelsorgsausübung wohl benützt werden, und nützen können. Ich danke Ihnen übrigens für die gefällige Mitarbeitung, und wünsche innigst, daß Gottes Lohn und Segen jede Ihrer Arbeiten kröne.

Gars den 23. Christmonats 1803.

Augustin,
Erzdiakon.

I.

Die Antworten auf die erste Frage der Vorarbeitungen zur Synode: **Wie kann den Landleuten der Werth, die Wohlthätigkeit und Göttlichkeit des Christenthumes recht anschaulich, verehrens- und liebenswürdig gemacht werden?** gehen insgesamt auf drey Stücke hinaus, 1. auf das Innere des Christenthumes, 2. auf die Art dasselbe zu predigen, und 3. auf die Beseitigung der Hindernisse. Ich werde hier die eingesandten Antworten, so viel es thunlich ist, mit den eigenen Worten der Hrn. Seelsorger anführen, und nur hie und da etwas von dem Meinigen beysetzen.

1. Der innere Werth, die Wohlthätig- und Göttlichkeit des Christenthumes ist seit vollen 18 Jahrhunderten bis zur Evidenz erwiesen, allgemein entschieden, und selbst von seinen Feinden nie ganz verkannt worden. Hievon ist also da die Rede nicht, sondern nur davon, wie diese beste wohlthätigste und göttliche Anstalt auch gemeinen, im Denken gar nicht geübten Landleuten so verehrens- und liebenswürdig, so interessant gemacht, und ans Herz gelegt werden soll, daß sie

davon ganz eingenommen, gewärmt und beseelt werden; daß sie ihre Gesetze, weil sie Gesetze, und zwar Gottes unmittelbare Gesetze sind, ehren, die Heilsmittel, die sie anbiethet, zur Selbstvervollkommnung anwenden, durch ihre Trostgründe in jeder Art von Leiden sich aufrecht erhalten, und mit Muth zu jenen Erwartungen aufschwingen, wozu sie ihre Verheißungen berechtigen: kurz, daß sie ächt moralische und glückliche Menschen werden. Dieses muß durch Bearbeitung des Verstandes und Herzens bewirkt werden.

Wahr ist es, was jemand von uns sagt, daß die Göttlichkeit des Christenthumes den Landleuten in vollem Glanze darzustellen, und recht anschaulich zu machen, jedem theologischen Volkslehrer leicht zu Gebothe stehe, daß aus Anschauung und Ueberzeugung der Göttlichkeit des Christenthumes der Werth desselben unverkennbar werde, und Hochachtung die nothwendige Folge sey, welche die unausbleibbare Liebenswürdigkeit, besonders auch noch aus der Ansicht der Wohlthätigkeit desselben für zeitliche und ewige Aussichten mit sich führet. Dabey kömmt nun sehr viel darauf an, aus welchem Gesichtspunkte der theol. Volkslehrer dem Verstande der Landleute diesen Werth und die Göttlichkeit des Christenthumes vorstellen soll,

daß auch das eigennützige und interessirte Herz hinreichende Nahrung, und seine Rechnung vollends dabey findet. Die Hrn. Seelsorger schlagen hier vor, die wichtigsten Lehren des Christenthumes, welche vorzüglich auf die innere Gewissensruhe und Zufriedenheit so mächtigen Einfluß haben, mit Wärme vorzutragen, und einzuprägen. Dieses soll nicht allein bey öffentlichen Vorträgen geschehen, sondern der Seelsorger muß jede Gelegenheit, die sich ihm darbiethet, dazu benützen; der Beichtstuhl, das Krankenbett, unvorgesehene Unglücksfälle, und schickliche Privatunterredungen sind hiezu besonders geeignet, den Religionslehren Eingang in das menschliche Herz zu verschaffen.

Jemand schlägt insbesondere folgende Vorstellungen vor:

a) Was hat der Mensch noch, das ihn anhaltend freuen, und das Leere seines Herzens ausfüllen kann, wenn alles an ihm Vergängliche der größten Gefahr ausgesetzt ist, z. B. in der Todesgefahr, im Krieg?

b) Was wären wir ohne den Glauben an Gott und den Erlöser? Was wüßten wir gewiß von Gott? Was könnten wir mit Zuversicht hoffen? Wie sehr würden uns Ungewißheit, und eben deßwegen die Sünden ängstigen?

c) Wie gut müßte es in der sittlichen Welt und im bürgerlichen Leben aussehen, wie viele Zufriedenheit würde in allen Ständen herrschen, wenn alle Christen wahre Christen wären? Wenn nur ein Herz und eine Seele unter ihnen wäre, wie das Evangelium will?

d) Die Göttlichkeit zu zeigen, und zugleich davon zu überzeugen, führt bey dem gemeinen Volke am ehesten zum Ziele, die öftere Darstellung der Gottheit des Lehrers, mithin seiner Heiligkeit, seiner Allmacht, seiner Liebe, seiner Wunder, und die Bekräftigung dieser Lehre durch das Zeugniß so außerordentlich vieler, reichen, und dabey frommen Gelehrten und anderer Blutzeugen aus allen Ständen, Nationen und Jahrhunderten. Endlich für bessere: Wer seinen (des himmlischen Vaters) Willen thun will, der wird es erkennen, ob diese Lehre von Gott sey. (Joan. 7. 17.)

Ferner stelle man dem Landvolke aus der Weltgeschichte (vor des Erlösers Ankunft) die Barbarey und Rohheit der Völker in ihren Sitten, die Unwissenheit, den Aberglauben, die Wiedersprüche über Gott, Schöpfung, Seele, Ewigkeit, und die Ungereimtheiten der Religionssystemen, die selbst die größten Genien, und die Weisesten der Weisen aufstellten, dar.

2) Hieraus zeige man die Nothwendig - und Wohlthätigkeit einer höhern Offenbarung, und 3) die Wirklichkeit dieser Offenbarung selbst aus den erfüllten Prophetien und unzähligen Wundern des alten und neuen Testamentes, aus der wunderbaren Verbreitung und Erhaltung derselben, ungeachtet alles Wiederstandes der Juden, Heiden, Ketzer und Freydenker, ihrer ewig geschwornen Feinde. 4) Man stelle die Hauptlehren Jesu aus dem Evangelium vor, und zeige, wie sie ganz in der Natur gegründet, oder, daß schon unsere eigene Natur eben das verlange, was diese Lehren fordern, und nur ihre Stimme nicht so vernehmbar ist; daß sie daher nur Nachhülfe und Veredlung der natürlichen Sittenlehre seyn. Z. B. die Lehre von der allgemeinen Menscheuliebe, von der Liebe der Feinde, von der Anbethung im Geiste und in der Wahrheit, von der Schädlichkeit böser Begierden und Reinhaltung des Herzens ꝛc. 5) Endlich mache man aufmerksam auf die Bemühungen der Feinde des Christenthumes, man zeige, wie diese alle nach und nach an der Felsenburg desselben zerstieben; mit welchem Jubel die schon so verachtete Religion in ganz Frankreich wieder eingeführt, und in allen Ländern aufs neue geschützt und verehret wird. (Wieder eine Bestättigung der Verheißung Jesu, daß das Chri-

stenthum bis ans Ende der Welt dauern werde.) Man setze hinzu, wie die meisten Spötter der Religion und Freydenker gemeiniglich in ihren Krankheiten und Todesgefahren ihre Lästerungen gegen dieselbe zurücknehmen, und sich mit ihr wieder aussöhnen. Die neuesten Beyspiele hievon sind La Harpe und Larcher, grosse Gelehrte in Frankreich. Selbst Voltair, Alembert, Diderot waren am Ende erschüttert, und verlangten als Christen, mit Gott ausgesöhnt, zu sterben. (Barruels Nachrichten S. 108 et seq.)

Ein neuer Beweis, daß Vernunftreligion und Philosophie allein nie ganz beruhige, nie eine befriedigende Aussicht über das Grab hinaus eröffne. Wie wohlthätig, wie beseligend ist nicht hingegen die Lehre des Evangeliums, die uns nicht nur unsre künftige Bestimmung, sondern auch den Zweck unsers Daseyns, unser Verhältniß gegen die Gottheit, und die Mittel zu unsrer Vervollkommung so schön erkläret, da sie uns zeiget, daß dieses Erdenleben für uns nur Vorbereitung zu einer bessern Zukunft sey; daß Gott uns nur zu sich erschaffen, um an seiner gränzenlosen Güte Antheil zu nehmen, um durch Glaube an ihn, durch Hoffnung, Liebe und Beobachtung des Gesetzes, das er in unser Herz geschrieben hat, fähig zu ma-

chen, in seinem Genuße die Befriedigung aller unserer Wünsche zu finden, daß wir Gott mit Zuversicht unsern Vater nennen, und alles wahrhaft Gute von seiner Vaterliebe erwarten dürfen, daß wir auch dann noch, wenn wir gesündiget haben, und mit wahrer Sinnesänderung zu ihm zurückkehren, durch die Verdienste seines Sohnes wieder gänzliche Vergebung und Begnadigung finden.

Selbst das öftere Predigen von den Geheimnissen unsrer heiligen Religion dürfte sehr vieles zur Beförderung der Hochschätzung gegen dieselbe beytragen. Manche predigen sehr eifrig über Moral, von Vermeidung der Sünden, und Ausübung der Tugendwerke, und sie thun sehr wohl daran; denn gut Handeln bleibt immer die Hauptpflicht des Christen; und ohne Werke ist der Glaube todt: aber wenn sie über die Gegenstände des Glaubens nie, oder nicht hinreichend belehren, wenn sie von den Geheimnissen der Religion nie, auch in jenen Tagen nicht sprechen, die zur Feyer derselben bestimmt sind; wenn sie dieselbe, wie Klippen, umschiffen, die sie, wie es scheinen möchte, aus dem Religionsgebäude wegwünschten: o dann erfüllen sie die Pflicht des Volkslehrers nicht. Das Christenthum hat 2 Pole, oder eigenthümlicher, 2 Bestandtheile, Glauben

und Wirken; eines ist so nothwendig als das andere, nur daß recht Glauben und böse Handeln viel gemein schädlicher ist, als gut Handeln ohne recht zu glauben. Der Glaube lehrt uns Gott kennen, und die Befolgung des Sittengesetzes macht uns Gottes und seiner Verheißungen würdig. Freylich stellt die Offenbarung solche Geheimnisse oder Begriffe von Gott auf, die unsre Vernunft nicht faßt, nicht ausmißt, z. B. Dreyfaltigkeit, Menschwerdung, Gegenwart im heil. Abendmale ꝛc. ꝛc. Allein, wenn die Vernunft selbst, Gott als ein unbegränztes Wesen, und als ihren Schöpfer sich vorstellt, so muß es auch die erwünschlichste Wohlthat für sie seyn, wenn sie durch Offenbarung Aufschlüsse über Gott und seine Verfügungen erhält; besonders, wenn diese Aufschlüsse, diese Begriffe von Gott alle vorigen unendlich weit hinter sich lassen, ganz Gottes würdig, und ihre höhere Mittheilung hinreichend erwiesen ist, wie es alle Theologien zeigen. Wie verehrungswürdig muß uns nicht die Offenbarung seyn, weil sie das wohlthätigste Geschenk der Gottheit, und die Geheimniße selbst, weil sie überdieß auch noch die Uebernatürlichkeit der Religion, die Offenbarung, bestättigen. Hätten wir ein Religionssystem und einen Gott, die inner den Gränzen der Vernunft lägen, und wovon uns alles begreiflich wäre: so hätten wir kaum viel-

mehr, als eine Religion, wie sie die Heiden hatten, und einen Gott, wie die Götter derselben waren. Und an diesen beyden würde jede einzelne speculative Vernunft fegen, künsteln, und hofmeistern, bis beynahe nichts mehr davon übrig wäre. Man erinnere sich an die Fabel von der Biene und Schnecke über den Begriff von dem Menschen. (Leydings Handbibliotheke für Kinder 1. Thl. S. 69.) Wir haben eine Offenbarung, und hiedurch ein Religionsgebäude, und Geheimnisse, die ganz die Merkmahle des göttlichen Ursprunges an sich tragen, so daß auch die reinste Vernunft sich gern niederwirft, und anbethet. Warum sollen wir nun nicht auch gern von den Religionsgeheimnissen reden und predigen, die so offenbar von Gottes Weisheit, Güte und Unermeßlichkeit zeigen? Ich freue mich ungemein, wenn ich eine Predigt höre, worinn der Prediger seine Zuhörer auf die Werke der Natur aufmerksam macht, und sie hiedurch Gottes Weisheit und Güte betrachten, bewundern und anbethen lehrt. Immerhin ist dieses unermeßliche Reich Gottes seiner Wunder und Herrlichkeit voll; und nicht unbillig nennt es Tiede eine Art von Abgötterey, wenn man Menschenwerk (Kunst) mehr, als Gottes Werke (Natur) bewundert: allein warum sollen wir nicht eben so gern auf die Werke der Gnade und auf die Wunder der

Offenbarung, als auf die Werke und Wunder der Natur aufmerksam machen, da sie eben so gut von Gottes Weisheit und Liebe zeugen, als diese? Vielleicht darum, weil sich unser Verstand in Wundern und Geheimnissen verliert? Aber verliert sich nicht dieser auch dann, wenn wir den Schöpfer im Grossen oder im Kleinen der Schöpfung betrachten? Geschieht nicht auch dieses, wenn wir z. B. die Unermeßlichkeit der Schöpfung, die Entfernung des äußersten Fixsternes überdenken oder berechnen wollen? Steht nicht auch dann der Verstand still, wenn wir die unbegreifliche Theilbarkeit der Körper untersuchen, wenn wir finden, daß der Faden, welchen die Spinne zieht, in seinem Ursprunge 216 Millionen mal feiner ist, als der feinste Seidenfaden, der zum Nähen gebraucht wird? O, wen sollte nicht der Anblick der Gottheit in Kindesgestalt oder des am Kreuze sterbenden und für seine Peiniger bethenden Gottmenschen, oder des über Jerusalems Gefühllosigkeit weinenden göttlichen Lehrers, oder des im Abendmahle sich zur Speise gebenden, oder des vom Tode auferstehenden Gottessohns nicht eben so sehr rühren, als das unausmeßbare Universum, oder der künstliche Körperbau eines Thierchens, das 27 Millionen mal kleiner als die Käsemilbe, und noch dem bewaffneten rohen Auge sichtbar seyn

soll? Ich zweifle nicht, daß nicht die erhabensten Geister vor dem Throne Gottes jene erstern Geheimnisse noch mehr anstaunen, und feyerlicher Ewigkeiten hindurch besingen werden, als die Wunder der Natur; weil Gott diese unsrer freywilligen Untersuchung anheimstellte, jene aber wenigstens durch demüthiges Glauben geehret wissen will, und so zur Bedingniß unsrer Seligkeit gemacht hat. Freylich müssen diese Geheimnisse der Religion, so wie der Natur nie blos zum Anstaunen, oder zur Gefangennehmung des Verstandes allein vorgetragen werden, sondern sie müssen durch jedesmalige Verbindung mit der Sittenlehre recht eigentlich zur Angelegenheit des Herzens gemacht werden. Dadurch werden die Geheimnisse die Sittenlehre, und diese die Geheimnisse erhöhen und verherrlichen, und beyde zugleich das Christenthum seinem innern Werthe nach höchst wohlthätig, verehrens- und liebenswürdig zeigen. Wir sind selig; denn was Gott gefällt, das ist uns geoffenbaret. Baruch 4. 4.

2. Um Hochschätzung, Ehrfurcht und Liebe gegen das Christenthum bey dem Volke zu bewirken, kömmt ohne Zweifel sehr vieles auf die Weise an, wie dasselbe vorgetragen wird. Vor allen sey es unnachlaßbare Forderung an

die Volkslehrer, dem Volke das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit, entlastet von allen menschlichen Zusätzen darzustellen; ihm zu zeigen, daß die Forderungen, welche das Evangelium Jesu an uns macht, keine eigensinnigen Forderungen einer despotischen Willkühr; sondern reine Aussprüche eines Sittengesetzes sind, welches unsre eigene Vernunft anerkennt, und welchen sie bey der Würdigung vernünftiger Wesen immer zum Grunde legt. Daher der Religionslehrer vorzüglich dahin arbeiten müsse, den Menschen auf das Daseyn dieses Sittengesetzes in ihm aufmerksam zu machen, und ihm dann erst zu zeigen, wie das Christenthum nichts anders fordere, als gerade das, was schon das Sittengesetz, das in ihm ist, von ihm verlangt; wie also eben durch diese Uebereinstimmung sich das Christenthum als göttlichen Ursprunges erprobe. Er suche zugleich durch Beyspiele im Unterrichte zu zeigen, daß die Glückseligkeit, nach der der Mensch trachtet, die er sich und andern wünscht, und diesen letztern eben um so mehr wünschen muß, je mehr er moralisch gut ist, gerade durch sein Verhalten, als Folge desselben, am sichersten erreicht werden könne, welches den Vorschriften des Evangeliums am genauesten entspricht. Hiedurch wird die wohlthätige Tendenz des Christenthumes in dem empfehlendsten Lichte erscheinen, und Liebe

und Achtung gegen dasselbe in dem Hörer einer solchen Lehre von selbst erweckt werden. Es wäre überflüßig zu sagen, daß gleich beym ersten Jugendunterichte nach diesem Plane zu arbeiten, daß der Anfang mit Weckung des moralischen Gefühles zu machen, und die positiven Vorschriften der Religion erst an die schon frey erkannten Aussprüche des angebohrnen Sittengesetzes anzureihen seyen.

Dem weisen Volkslehrer, der seine Gemeinde sowohl als seine Metier ausstudiert, und überdieß die Sprache ganz in seiner Gewalt hat, wird es leicht werden, auch dieses seinen Zuhörern einleuchtend darzustellen, er wird die in denselben vorhandenen Begriffe benützen, seinen Unterricht an dieselben anketten, auf dieselben fortbauen, und durch seinen lichtvollen und herzlichen Vortrag sie selbst dahin bringen, wo er sie haben will. Nur muß er mehr wohlmeinend und religiös, als gelehrt scheinen; denn kalte philosophische Ueberzeigung oder historische Beweise, wenn sie noch so einleuchtend sind, führen weder in Rücksicht der Sitten- noch der Glaubenslehre zum Zwecke, wenn sie nicht durch wärmste Theilnahme des geistlichen Redners Geist und Leben erhalten. Wer erwärmen will, muß selbst viel Wärme fühlen, und wo Feuer angefacht werden soll, da

müssen Flammen sprühen. Daher halten die Herren Seelsorger dafür, daß der rechtschaffene Volkslehrer die Geheimniße, und die Lehren des Christenthumes nicht nur studieren, sondern auch meditieren müsse: er muß nach ihrem Urtheile nicht nur selbst von dem ganz überzeugt seyn, wovon er andere überzeugen will; sondern er muß seine Zuhörer fühlen lassen, daß er überzeugt sey, und selbst innig fühle, was er sie fühlen machen will.

Wer das Landvolk genau beobachtet, der wird finden, daß man demselben meistens nur durch das Herz, und selten durch den Verstand beykommen könne, folglich, daß bey ihm durch Predigten in Lavaters Manier mehr, als in Zollikofers seiner gewirkt werde. Ungeübt im Denken gähnt der Landmann bey langwierigen auch noch so bündigen Deduktionen, und wird innigst gerührt, weint, freuet sich, bethet an, faßt gute Vorsätze, wenn der Prediger durch die Herzenssprache sein Herz zu rühren weiß. Dieses ist aber nicht so allgemein, und dahin zu verstehen, daß bey dem Landvolke nicht auch zuerst der Verstand belehrt werden müsse, oder daß man durch Empfindeleyen dauerhafte große Entschliessungen hervorbringen könne: sondern, daß der Volkslehrer, wenn er den Verstand kurz, aber solid und

faßlich

faßlich überzeugt hat, es sich zum Hauptgeschäft machen müsse, die Herzen der Zuhörer zu rühren, und diese Rührung durch Aeußerung eigener ungeheuchelter Empfindungen zu bewirken. Will der fromme Seelsorger über dieses, daß die von ihm auf diese Weise erregten Gefühle nicht kurz vorübergehend, sondern anhaltend wirksam seyn, Wurzel schlagen, und zur Reife gedeihen sollen; so muß er nicht nur in der Kirche, oder beym Unterrichte durch seine sichtbaren Empfindungen diese Gefühle erregen: er muß sie auch durch sein übriges Betragen außer der Kirche unterhalten, und dem Landmann, der mehr auf seine Handlungen als Worte aufmerksam ist, zeigen, daß auch bey ihm selbst das Gefühl der Hochschätzung und Liebe des Christenthumes andauerndes praktisches Tugendgefühl sey. Jemand von uns sagt: Sobald die gemeinen Leute wieder mehr Schätzung des Christenthumes aus dem öffentlichen Unterrichte wahrnehmen, sobald unsere Predigten mehr Worte der Offenbarung seyn werden, wird auch die Hochschätzung des Christenthumes mehr aufleben, vorzüglich wenn die Priester ihre Hochschätzung gegen dasselbe in allen ihren Reden und Handlungen zeigen. Unter Handlungen versteht derselbe, wie er sich gleich darauf erkläret, nicht nur ächt

christliche Handlungen und Vermeidung der sündhaften Werke, sondern auch die Entfernung der übertriebenen Eitelkeiten, der Modesucht ꝛc., die der Geist des Christenthumes offenbar verdammt, und unter Worten nicht nur erbauliche Reden, sondern daß auch ihre Kanzelreden mehr Aussprüche Gottes, als der verdächtigen Vernunft, wie er sich ausdrückt, seyn sollen. Wenn die gemeinen Leute, setzt er endlich hinzu, immer sagen, es werde Gottes Wort — also Christenthum, nicht mehr geprediget, ꝛc. was Wunder, daß sein Einfluß auch immer minder werde? ꝛc.

Also ungeheuchelte, thätige Verehrung und Liebe des Christenthumes von Seite der Priester selbst wäre ein wirksames Mittel, die Hochschätzung und Liebe bey den Landleuten zu befördern. Es wird aber dieses Mittel, die Hochschätzung und Liebe, kaum vollkommen und zweckdienlich seyn, wenn es sich allein auf das Wesentliche des Christenthumes, und nicht zugleich auch auf die Kirchenanstalten erstrecket. Auch die zufälligen Verfügungen, welche die Kirche zum Besten der Gläubigen macht, die Ceremonien, die sie bey gottesdienstlichen Handlungen und Mittheilung der heil. Sakramente vorschreibt, ihre Gebothe ꝛc. muß der fromme Priester Gottes, so wie die Kirche selbst, wegen des Christenthumes

hochschätzen. Diese Hochschätzung muß sich auch äußerlich durch genaue Beobachtung derselben zeigen. So kleinlich diese Foderung scheinen mag, so ist sie doch sehr wichtig: Denn der Landmann, der fast ganz allein vom Sinnlichen gerührt und gezogen wird, lebt gröstentheils nach dem Beyspiele des Priesters, er schätzt das vorzüglich, was dieser schätzt, und was dieser nicht schätzt, oder nicht zu schätzen scheint, hält er auch nicht für schätzbar, nebstdem weiß er auch das Zufällige von dem Wesentlichen nicht allemal genau zu unterscheiden. Wenn er also sieht, daß der Priester Gottes im Heiligthume vor Andacht glüht; daß er das Heilige heilig, und mit Ehrfurcht behandelt; daß er auch die Ceremonien, die zwar zufällig, aber doch zur Erweckung hoher Begriffe, der Hochachtung und Erbauung da sind, wegen der Religion selbst, zu der sie nun gehören, getreu und gewissenhaft beobachtet, daß er nebstdem in seinem ganzen Betragen, in allen seinen Gesprächen ungeheuchelte Verehrung derselben zeigt, o dann wird der Landmann nicht nur zu gleicher Andacht angefeuert; sondern er schätzt das Christenthum um so mehr, als er sieht, daß es sein Lehrer schätzt, und liebet. Priester des Herrn, wollen Sie, daß dem Volke das Christenthum recht verehrens- und liebenswürdig werde, so

zeigen Sie selbst bey jeder Gelegenheit Ehrfurcht und Liebe gegen dasselbe.

3. Hindernisse. Der Mangel dieser Hochschätzung, und noch mehr sichtbare Geringschätzung des äußerlichen Gottesdienstes, und der dazu bestimmten Ceremonien ꝛc. von Seite der Geistlichen hindert die Hochschätzung des Christenthumes ungemein. Oder wie sollte man wohl erwarten können, daß die gemeinen Leute viele Hochschätzung gegen das Christenthum haben, wenn sie bemerken, daß der Priester zwar mit Wärme davon predigt, aber kalt in den kirchlichen Verrichtungen ist? Wenn sie sehen, daß er über die Opferhandlung desselben, wie über einen lästigen Frohndienst wegeilet; daß er die Vorschriften des Ritus als Possenspiele verachtet, oder sich gar nie würdigt, sie zu erlernen; daß er sich schämt, außer der Kirche für einen Priester angesehen zu werden, und daher mit dem Meßkleide alle äußerlichen Merkmale desselben ablegt. *)

*) Es ist wahr, daß Kleidung und Tonsur den Priester nicht ausmachen: aber warum soll nicht auch dieser eben so gern wie der Soldat, der Diener des Staates, der Ritter öffentlich in der seinem Stande und Range eigenen Uniform erscheinen? Weder

Eben so wichtig und nach Verhältniß des Ranges der Person, an der sie bemerkt werden, schädlich sind die Beyspiele von oben in Hinsicht der Geringschätzung des christlichen Ritus. Der gemeine Mann, der so gern von einem Vorzug auf den andern schließt, mißt auch gemeiniglich die Einsichten eines Mannes nach der Erhabenheit seiner Würde, wozu er nur durch Kenntnisse, wie er glaubt, gelangt ist. Wie sehr muß daher nicht die Hochschätzung des Christenthumes bey dem Landvolke vermindert werden, wenn es sieht, daß Männer, denen es so viele Beurtheilungskraft zutraut, sich so leicht über dasselbe wegsetzen, oder es wohl gar für Pfaffentrug ausgeben. Karl Theodor sah das wohl ein, da er verordnete, daß die Herrn Beamten durch

---

der Priesterstand, der so lange ehrwürdig bleibt, als es das Christenthum seyn wird, noch die Sittlichkeit der Geistlichen überhaupt ist von der Art, daß ein rechtschaffener Priester sich schämen darf, für das gehalten zu werden, was er wirklich ist; und es scheint mir eben sowohl ein Vorurtheil zu seyn, zu fürchten, daß ein ganzer Stand verächtlich sey, als es ein Vorurtheil ist, ihn zu verachten. Hoffentlich wird doch auch nie ein Priester Ursache haben seinen Stand zu verbergen, um — weniger Aergerniß zu geben?

Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes dem Volke erbauende Beyspiele geben sollen: und diejenigen verrechnen sich sehr, welche glauben, daß man den Pöbel Religion als einen Kappzaum lassen müsse. Allerdings ist sie ein Zaum zur Sittlich- und Unterwürfigkeit, aber nur alsdann wenn sie durch Ueberzeugung, durch Lehre und Beyspiel ihre ganze Kraft erhält, und sichtbar auch der Zaum der Grossen ist. Als Religion des Pöbels allein wird sich nie eine Religion lange erhalten, denn die Verachtung derselben würde sich bald von den höhern Ständen auf die Dienerschaft, die bey dem Tische, an dem sie aufwartet, die freyen wegwerfenden Gespräche hörte, und durch diese auf das gesammte gemeine Volk verbreiten, wie es die Geschichte der Römer offenbar zeigt.

Am allerwenigsten aber ist die christliche Religion dazu geeignet, nur Pöbelsreligion zu seyn. Sie ist dazu viel zu erhaben, und zu umfassend. Denn ist der gemeine Mann davon ganz überzeugt, ganz dafür eingenommen, und mit Hochschätzung und Liebe erfüllt: so wird er zwar nach den Vorschriften derselben ein guter getreuer Unterthan seyn; aber eben die Hochschätzung des Christenthumes wird ihn auch sehr kalt, oder gar abgeneigt gegen jene Vorgesetzten

machen, die sich äußerlich dazu bekennen, im Herzen aber es zu verachten scheinen. Seine Unterwürfigkeit wird daher nie jene herzliche Ergebenheit, jenes unbedingte Zutrauen und inniges Anschmiegen seyn, wie sie es gegen wahrhaft religiöse Obern seyn würde, sondern nur so etwas, wie die Liebe gegen Feinde ist, die das Christenthum eben so zur Pflicht macht! Zudem weiß der gemeine Mann auch die Pflichten, die die Grossen gegen Gott und ihn haben, aus dem Religionsunterrichte sehr wohl; schließt er nun aus der Geringschätzung des Christenthumes auf die Hindansetzung dieser Pflichten, und verliert er den übernatürlichen Beweggrund jedem rechtmäßigen Obern unbedingt zu gehorsamen nur einen Augenblick aus den Augen, so ist er in Gefahr sich berechtigt zu dünken, auch über seine Pflichten sich hinwegsetzen zu dürfen. Hieraus wird es mir begreiflich, warum die ersten Christen den Neronen und Diokletianen lieber gehorchten, als den Julianen und Valenten, die durch die Taufe die ihrigen geworden waren.

Vorzüglich wirksam würde diesem Hindernisse entgegen gearbeitet, wenn alle geistlichen und weltlichen Vorgesetzten jedes Ranges nicht nur ernstlich darauf drängen, daß die Geistlichen bey jeder Gelegenheit innige und ungeheuchelte

Ehrfurcht und Hochschätzung gegen das Christenthum zeigen; sondern sie selbst überall und in allen Verhältnissen sich als eifrige Verehrer desselben zeigen. So wahr es ist, daß Beyspiele ziehen; eben so gewiß ist es auch, daß ihr Zug desto stärker ist, je erhabener die Würde dessen ist, von dem sie kommen. Es ist unglaublich, was für einen mächtigen Einfluß die Beyspiele der Grossen auf die Sitten, und vorzüglich auf die Religion des Volkes haben. Eine Herrschaft, ein Bischof, ein Landesfürst darf sich nur öfter zeigen, um innigst geliebt und verehrt zu werden. Durch dieses Zeigen, durch ihre Herablassung zu ihnen fühlt sich das Volk gewürdiget und veredelt: die unergründliche Kluft zwischen ihm und den Göttern der Erde ebnet sich aus, es lernt seinen Menschenwerth kennen aus der Größe derer, die sich ihm so wohlthätig nähern. Sein Herz erweitert und öfnet sich immer mehr: Dankbarkeit, Liebe, und Ehrfurcht strömen ihnen aus dem offenen Herzen entgegen, und begierig nimmt es all das Gute auf, das es an dem Gegenstande seiner Verehrung wahrnimmt, so, daß hier der Spruch vorzüglich wahr wird: Qualis rex, talis grex. Man hat Beyspiele, daß gutmüthige Unterthanen auch die Fehler der Grossen nicht so fast aus Schmeicheley, als aus zu grosser Vorliebe gern nachahmen, weil sie

selbe durch die erhabenen Beyspiele geadelt finden. Wie sehr muß nun nicht der gemeine Mann zur Hochschätzung des Christenthumes ermuntert und entflammt werden, wenn er sieht, daß nicht nur der Volkslehrer mit Empfindung und Wärme davon spricht; sondern auch diejenigen, die ihm mehr als Vater sind, die Lieblinge seines Herzens, so vorzügliche Hochachtung gegen dasselbe zeigen! Die Bemerkung desjenigen möchte daher nicht ungegründet seyn, welcher behauptete, daß, so wie diejenigen Fürsten die folgsamsten und getreuesten Unterthanen haben, die sich ihnen am öftesten mit Würde zeigen, eben so auch jene Gemeinden die sittlichsten und christlichsten sind, denen durch die unmittelbare Einwirkung ihrer geistlichen Oberhirten die meiste Hochschätzung gegen das Christenthum eingeflößt wird. Vielleicht ließe sich auch aus der Geschichte beweisen, daß die meisten Empörungen sich an den entferntesten Orten der Königreiche entspannen, und der Verfall der Religion und Moralität meistens da anfieng, wo man nie die Stimme eines Oberhirten vernahm. Jemand von uns sagt mit Freymüthigkeit wörtlich folgendes: „Die Mittel: (Hochschätzung des Christenthumes zu bewirken,) sind gute Schulen, und die Stützen eine thätige, aber in ihrer Absicht reinere Vor- und Mitwirkung von oben herab. Es war da-

rum lang ein unverzeihlicher und für die Folge unüberdachter Fehler, daß Bischöfe mit wenigerer reelen Ausübung ihrer Oberhirten-Pflichten eine lange Reihe von Jahren her sich dem Volke immer unsichtbar machten, und auf diese Art fast unbekümmert das Ansehen ihrer subalternen Volkslehrer sinken ließen. Denn die unterliegende Macht schwingt sich nur durch anschauliche Darstellung der hohen Obergewalt. Die doch zuweilen mögliche Gegenwart und eine einzige Volksrede eines Bischofes verschaft dem gemeinen Hirten Eingang zu seinem hirtl. Unterricht, und wirkt für längere Zeit auf die Gemüther der christlichen Heerde. Ich rede hierinfalls nicht ganz unerfahren, und erinnere mich jedesmal mit einer herzerhebenden Freude an einen feyerlichen Tag, wo ich . . . so eine Rede hörte . . . Mit welcher zweifelloser Zutraulichkeit auf das, was ihnen der seltne hohe Redner Gutes, nur Gutes sagen werde: mit welcher Empfänglichkeit, und mit welch einem nach Art der ersten Christen seelenfrohen, heilliebenden Eifer faßten die guten Schafe jedes Wort — ja fast jede Sylbe aus hochdessen Munde auf! Der gedrängten Volksmenge ungeachtet herrschte eine feyerliche Stille; kaum wagte es jemand sich zu regen, außer wenn sich hie und da eine gute Seele die vor frommer Freude geweinte Thräne abtrocknete.

Jederman konnte die Wirkung dieser Rede auf den Stirnen lesen, wer sie nicht an den nassen Augen, deren so viele waren, wahrnahm. Noch immer und lange noch kann ich mich aus Ueberzeugung dieses Fruchtes trösten. Wenn nun die Bischöfe Ihres höhern Berufes eingedenk sich's zur Pflicht rechneten, so oft als möglich Ihren Kirchsprengel, oder wenigstens das Jahr hindurch einmal zu durchwandern: wenn Sie daselbst unter dem gemeinen Volke Ihre Stimme hören ließen: wenn Sie sich wie Jesus, unter die niedere Klasse der Gläubigen herabsetzten, damit Sie doch von ihnen gekannt würden; welch vielfältiger Nutzen ließ sich hieraus versprechen? — Schon die feyerliche ceremoniele Ankunft eines Bischofes würde die Herzen der Gemeinden zu höhern Empfindungen erheben, damit die Absicht seines Daseyns Eingang fände, und so, weil sinnliche Vorstellungen das gute demüthige Volk vorbereiten, der beste Zweck leichter erreicht werden könnte. Wenn dann erst diese Heerde sähe, daß ihr vorgesetzter Hirt vor seinem Oberhirten Rechenschaft über seine Anvertrauten ablegen müsse: daß die ungehorsamen und räudigen Schafe vorgerufen, und so mit der Stimme des guten Hirten von höherer Gewalt zur Besserung angemahnt würden: könnte das nicht ernstlichern Eindruck machen, als wenn man von Seite der

gewaltlosen, unbewafneten, subalternen Hirten immer weidet, immer lehrt, immer ermahnt, immer droht; dagegen aber die Schafe ihrer Willkühr, ihrem Ausreißen, ihrem Thun oder Nichtthun, ihrer Untreue, ihrem Ungehorsam überlassen muß. Wie viel Gutes könnte also durch die wenigstens zuweilige Erscheinung der Bischöfe, und anbey durch vertrauliche, liebvolle Unterredungen mit den gemeinen Volkslehrern geschehen? Ich denke, was die Kinder in der Schule unter ihrem Lehrer sind, das sind die Schafe im Schafstalle unter ihrem Hirten. Sind Schule, Kinder und Lehrer ohne Aufsicht, ohne höhere Aneiferung immer sich selbst überlassen: erscheint der Schulaufseher selten oder gar nicht: was läßt sich Gutes hoffen? Gerade so verhält es sich mit den Schulen der Grossen. So wie die physische Gegenwart eines Bischofes, eben so wirkt bey längerm Entferntseyn desselben auch die moralische Gegenwärtigung des hohen Obern durch schriftliche eifrige Anreden, Anordnungen, Ermahnungen, Drohungen, Besserungen, u. s. w. unglaublich viel auf das gläubige Volk. Es wäre daher nicht nur sehr rathsam, sondern wohl nothwendig, daß alle die Volksbildung, Volksbelehrung betreffende Verordnungen von geistlichen Stellen herkämen. Denn da das Volk sich einmal von den Geistlichen den Begriff

macht, daß sie ausschließend ihre Erzieher, Lehrer und Führer zum höhern Zwecke seines Daseyns sind, so ist es gegen weltliche schon zum voraus mißtrauisch, besonders, da es in Hinsicht auf Religion zwischen dem Wesentlichen und Zufälligen nicht zu unterscheiden weiß, und der rechthaberische Starrsinn manchmal den Unterschied nicht kennen will."

„Ich glaube daher nicht ohne Grund behaupten zu dürfen, daß mehr von Seite der geistl. Obergewalten geschehen könnte. Dadurch gewänne die Religion mehr Ansehen, und eben darum mehr Hochschätzung, mehr Liebenswürdigkeit, mehr Verehrung, es erfolgte mehr Ausübung der wesentlichen Pflichten. Um aber letzteres zu erzwecken, dürfte auch mehr kirchlicher Zwang gebraucht werden, daß das Volk nicht immer nach eigener Willkühr, von höhern machthabenden Behörden ungeahndet, dem Religionsunterrichte beyzuwohnen oder nicht, volle Freyheit habe. Denn was ich nicht weiß, kann ich nicht befolgen, und damit ichs wisse, muß ichs erst hören. Am Unterrichte fehlt es am wenigsten, aber an Empfänglichkeit aus Mangel freyer Wißbegierde unter den Gläubigen fehlt es überall. Ich denke, wie einst die Kirche für die fleißige Erscheinung bey pfärrlichen Gottesdiensten, wo

Kirche, Lehrer und Volk eine Schule ausmachen, zu streng schien, so scheint sie jetzt zu gelinde, zu nachsichtig. . . . Von der einen Seite wird auf Volksbildung, auf Volksbelehrung gedrungen, es geschehen allgemeine Aufrufe an die Volkslehrer: man will Unterricht. . Gut. . . Aber wann, wie, wo? Wenn ich den Unwissenden, den Irrenden leiten soll, und ich sollte ihn erst aufsuchen, sollte mich vielleicht mit ihm auf den Markt verfügen, um seiner gleichwohl ansichtig zu werden, was läßt sich sagen, was thun, was hoffen? ꝛc." So weit dieser.

Ich würde hier vom obigen kirchlichen Zwang mehreres reden, wenn mich nicht die geistl. Monatschrift mit besonderer Rücksicht auf das Bißtum Constanz 1802 der Mühe ganz überhöbe, wo St. 8. Seite 614 ꝛc. ꝛc. so schön darüber gesprochen wird.

Ein Hinderniß der Hochschätzung des Christenthumes ist auch das Jagen nach rauschenden Lustbarkeiten und Ergötzungen, die mit dem sanften bescheidenen Christenthume sich nicht wohl vertragen. Die Landjugend, fast immer noch ohne Bildung des Gefühles erzogen, arbeitet wohl die Woche durch strenge fort, erholet sich aber an den Sonntagen meistens so, daß sie durch die

Erholung selbst erst ermüdet, und nicht weiß, was wahre Ruhe, Freude und Erholung sey. Von Kindheit an nur an das gewöhnt, was die Sinne stark angreift, glaubt sie sich nicht zu erholen, wenn sie die Erholung nicht bis zur Ermüdung bringt. Daher die lärmenden Tänze, schreyende Trinkgelagen, Schlägereyen, Nachtschwärmereyen 2c. 2c. Wie kann da bey so groben ausgearteten Gefühlen die sanfte Stimme der Religion durchdringen; wie kann da Hochschätzung gegen ein abstraktes Wesen, wie die Religion ist, gehofft werden, wo fast jede Empfindung nur durch starke Schläge geweckt werden muß? *) Ich glaube daher, daß die Alten nicht ohne Ursache und Nutzen das grosse Ceremoniel bey den gottesdienstlichen und religiösen Handlungen und Feyerlichkeiten eingeführt haben, um das zu sinnliche Volk dadurch zu electrisiren, auf die Wichtigkeit dieser heiligen Handlungen recht aufmerksam zu machen, und wie durch Gegengewichte von grober Sinnlichkeit zu religiösen Gefühlen zu vermögen. Das Tridentinum stärkt mich in meiner Meynung, da es die hergebrach-

*) Gern mache ich auch hier zur Ehre der Landleute eine Ausnahme, unter denen es manche edle Seelen giebt, die natürliche Anlage oder Erziehung hoch über den übrigen Pöbel erhebt.

ten Ceremonien und Ritus genau beobachtet wissen will. Streben wir nur zuvor ernstlich, das Gefühl des Landvolkes immer mehr und mehr zu verfeinern, dasselbe nach und nach für reinere Freuden empfänglicher zu machen, und Religionsgefühl und Hochschätzung des Christenthumes werden in dem Verhältniß zunehmen, wie Rohheit, und die damit verbundenen groben Ausschweifungen sich verlieren.

Bringt man erst die Unsittlichkeit selbst, die die Begleiterinn der lärmenden Ergötzungen zu seyn pflegt, in Anschlag, so ergiebt sich ein neues, und zwar eines der wichtigsten Hindernisse der Hochschätzung des Christenthumes. So wie die Musen, und Tugenden durch schwesterliche Bande vereinigt sind, und eine ohne die andere nicht wohl bestehen kann, so sind es auch die Religion und Sittlichkeit, so daß Irreligiosität die Sittlichkeit; und Unsittlichkeit die Religion verdrängt. Sittenverderbniß im hohen Grade, sagt jemand, gebiehrt Geringschätzung der Religion; denn schlechtgesittete Menschen werden gegen dieselbe gleichgültig, bezweifeln sie, und unter dem Wunsche, daß es gar keine gäbe, achten sie dieselbe nicht mehr, ersticken nach und nach alles Gefühl dafür und mit dem Grade

ihrer zunehmenden Lasterhaftigkeit geht alle Ehrfurcht, alle Achtung und Hochverehrung derselben dahin; Pfaffengeschwätze, Teufelmalereyen u. s. w. sind zuletzt die — zwar unstichhaltigen — Beruhigungen ihres innern Wurmes des Gewissens. Diesem zu Folge wäre also, der Unsittlichkeit mit Kraft und Nachdruck entgegen arbeiten ein wirksames Mittel zur Beförderung der Hochschätzung des Christenthumes. Freylich hat ebenderselbe sehr recht, da er ferner sagt: Wenn ich nicht irre, ist die Geringschätzung des Christenthumes unter den Landleuten beyweitem so bedeutend nicht. Christenthum erkennt der Landmann durchaus noch als den einzigen Weg zum Heil; aber abfinden möchte er sich gern damit: schiebt Nebendinge, die nicht Christenthum sind, für die Hauptsache ein, und wird schon deßwegen dem Manne gram, der ihm den Irrthum aufdeckt, und den Dornweg zum Himmelreiche anweißt. Allein, dieses Unterschiebenwollen, diese dem Christenthume zugemuthete Bestechlichkeit scheint mir mehr eine knechtische Furcht, als einige Hochschätzung desselben zu seyn, und sey es, was immer, so muß auch da das Wesentliche, der innere Werth, das Alleinbeseligende und die gänzliche Uebereinstimmung des Christenthumes mit dem Naturgesetze ge-

zeigt werden: man muß den Unterschied des Wesentlichen und Zufälligen, des Kernes und der Schale aufdecken, auf die Hauptsache selbst aufmerksam machen, das schlumernde Gewissen erschüttern, und durch fühlbar gemachte Wohlthätigkeit des Christenthumes die knechtische Furcht in Liebe und Hochverehrung umzuschaffen streben. Mögen auch einige dabey dem Manne Gottes immer gram werden; so läßt er sich dadurch in der guten Sache nicht hindern; und seine Klugheit und Menschenkenntniß, wodurch er tief in die Herzen schaut, verschaffen ihm bald Mittel, auch diese für sich und das Christenthum zu gewinnen.

Eines der wichtigsten Hindernisse der Hochschätzung des Christenthumes liegt in dem heutigen Zeitgeiste selbst, dem das ganze Christenthum in manchem Betrachte nicht mehr recht anpassen will. Dieser Geist ist, wie ich mir ihn vorstelle, das immerwährende Emporstreben des menschlichen Verstandes, das rastlose Ringen desselben nach Licht, Wahrheit und Weisheit. Oder wenn man lieber will, er ist das Resultat dieses ewigen Ringens, das Aggregat der bereits errungenen Wahrheiten, und mit unter auch Wahrscheinlichkeiten, Vorurtheilen, und der daher in die Tagesordnung gekommenen

Grundsätze, Meynungen, und Moden des Geistes. Er ist so alt, als der Mensch, und im erstern Sinne ein eben so wohlthätiges Geschenk des Schöpfers, wie die Vernunft. Er ist in sich ein guter Geist, dem wir alles Große und Edle zu verdanken haben, was immer im Reiche des menschlichen Wissens, Denkens und Erfindens zu Stande gekommen ist. Allein, so wie alles in der Natur in Gränzen eingeengt ist, so ist auch dieser gute Geist eingeschränkt, und nicht unfehlbar. Er hat seine Launen, ist wetterwendig, und erscheint wenigstens in jedem Jahrzehende, wie Vertumnus, in einer neuen Gestalt, je nachdem große Genies oder Zufälle ihm etwas anders zuwerfen. Er ist stolz, selbstsüchtig, liebt Glanz und Grösse, besitzt aber nebenbey viele Redlich- und Gutmüthigkeit. Er haßt Finsterniß, Betrug und Aberglaube; Vernunft und Freyheit sind die beyden Pole, in denen sich sein Wesen unaufhörlich herumtreibt; nur Schade, daß der wahre Sehepunkt ihm manchmal entrückt wird. Er spricht sehr viel von Duldung und Menschenliebe, vergißt aber in der Ausübung beydes sehr oft. Daher seine sonderbare Mischung von Wahrheiten und Vorurtheilen, von Grösse und Schwachheit, von Heldentugenden und Fehlern.

Die Grundsätze des Christenthumes gewann er von jeher lieb. Er fand sie so einfach, und dabey doch so erhaben, so evident, so alles umfassend, so genau nach den Bedürfnissen der vernünftigen Wesen berechnet, und der Gottheit so würdig, daß er darüber alles, was die Philosophie ähnliches aufgestellt hat, vergißt, und erstaunt ausruft: Da ist Gottes Hand! Allein, bald vergißt er auch seinen Ausruf und Gottes Hand wieder; denn während dem er beschäftigt ist diese schönen Grundsätze in seine Philosophie (die Philosophie der Zeit) überzutragen, und das Christenthum nach dieser modeln will, geräth er auf Geheimnisse, die er nicht fassen kann. Dreyeinigkeit, Gottmensch, Erbsünde, Auferstehung vom Tode rc. rc. sind ihm Zusammensetzungen, die einander aufheben. Zu stolz etwas für wahr anzunehmen, was er nicht begreifen kann, und gewohnt alle seine Grundsätze durch die Orakel seines Idols (Vernunft) sanctioniren zu lassen: wo aber dieses schweigt, Widerspruch und Irrthum zu sehen, will er ein für allemal das Christenthum vereinfacht, überdenkbar, und der Vernunft untergeordnet, und Geheimnisse, Wunder, Prophetien, kurz alle Merkmale seiner Göttlichkeit aus demselben weghaben: allein er findet alles so aneinander gereihet, daß ihm eins mit dem andern wegfällt; oder weil er sieht, daß

es sich durchaus nicht nach seinem Tone stimmen läßt, so wirft er es lieber ganz weg, als daß er seiner Eingeschränktheit eingedenk niederfiele und demüthig anbethete. Auch in dem Aeusserlichen der christlichen Religionsübungen, in den Ceremonien, Gebräuchen, Mißbräuchen, Ausartungen,. und allem dem Sauerteige, der dieser äußerlichen Gottesverehrung anklebt, findet der Zeitgeist Rechtfertigung seines strengen Betragens gegen das Christenthum. Daß er sich an dem stoßt, was nicht gut, ordentlich, zweckmäßig ist, und nicht so seyn soll, wie es ist, wäre ihm wohl noch zu verzeihen: allein als ein so weiser und streng prüfender Geist sollte er doch zwischen dem Wesentlichen und Zufälligen, zwischen Gebrauch und Mißbrauch wohl unterscheiden, und eines nicht mit dem andern verwerfen. Er soll nicht vergessen, daß für sinnliche Menschen auch eine sinnliche Gottesverehrung, oder sinnliche Aeußerung ihrer Empfindungen gegen das höchste Wesen seyn müsse. Daß diese sinnliche Aeußerung bey sinnlichen und beschränkten Geschöpfen leicht ausarte und Auswüchse bekomme, die nicht seyn sollen, aber dem Wesentlichen doch nicht sehr schaden; daß an einem so alten Gebäude, wie das Christenthum ist, natürlich sich auch nach und nach viel Staub, Rauch und Moos anlegen müsse, daß man aber nur

diese Ansätze wegschaffen, nicht das Gebäude ihrer wegen einreißen soll; daß man zwar im Geiste und in der Wahrheit Gott anbethen müße: daß aber eben dieses geistige Anbethen bey Menschen, wie sie sind, sich so wenig, als das Feuer, in das Innerste einschränken lasse, sondern daß es ausbrechen müße, und eben durch die Ausbrüche, durch die Aeußerung Zuwachs, Verstärkung, Richtung und Vollständigkeit erhalte rc. rc. Allein, wenn dem ungeachtet der Zeitgeist fortfährt, das Christenthum als vernunftwidrig zu verachten, was ist da zu thun? Man soll den irrenden Zeitgeist zurechtweisen. Aber wer wird diesen mächtigen Geist bemeistern und lenken können? Im Ganzen freylich nur das allgemeine Zusammenwirken aller Grossen, Mächtigen, Lehrer und Gelehrten. Diesen frommen Wunsch können wir, wenige Einzelnen, zwar nicht realisiren: aber doch können wir in unsern Kreisen den Ausartungen des Zeitgeistes Gränzen setzen, oder vielmehr dem Gange desselben hie und da eine nützliche Richtung geben. Männer, die den Zeitgeist wohl kennen, die selbst mit ihm in Kenntnissen, Untersuchungen und Wissenschaften vorgerückt sind, ohne sich desselben Abwege zu erlauben (wie es jeder Volkslehrer soll) werden leicht Mittel finden, an dieser Richtung mit Erfolge zu arbeiten. Tief in der Religionswissenschaft und modernen Philosophie eingedrungene Volkslehrer werden bald

zeigen können, was für große Lücken in dem menschlichen Wissen noch übrig bleiben, die nicht anders als durch die positiven Lehren des Christenthumes ausgefüllt werden können. Wer erklärt uns, außer der Offenbarung z. B. wie oder warum der Mensch, der unstreitig ganz gut aus der Hand des besten Schöpfers hervorgieng, so viele unordentliche Leidenschaften, und so starken Hang zum Bösen in sich fühle? oder: was aus dem Menschen nach dem Tode werde? Warum der bestmoralische Mensch manchmal das ganze Leben hindurch mit immerwährenden Leiden zu kämpfen habe, und der ärgste Bösewicht immerzu glücklich sey? oder: wie das höchste Wesen, dem es unmöglich gleichgültig seyn kann, ob es so oder anders verehrt wird, auf eine ihm gefällige und seiner würdige Weise angebethet werde? Man sage nicht, daß es genug sey, wenn jeder auf seine Weise, und nach seinen Begriffen der Gottheit seine Ehrfurcht bezeuge; da wir ohne Offenbarung nicht einmal einen ächten Begriff von Gott haben; da die größten Vernunftphilosophen durch Vielgötterey die Vernunft schändeten, und der Weiseste der Weisen am Lebensende noch dem Aeskulap einen Hahn opferte. Selbst über Moralgesetze, wer giebt uns, ohne Christenthum, hinreichenden Aufschluß; da hier Lüge, Uebervortheilung, Päderastie, Hurerey ꝛc.

erlaubt, dort verbothen sind; da hier der Zweck die Mittel heiligt, dort das Böse als Widerspruch des Guten allzeit böse bleibt? Freylich hat die Moralphilosophie unserer Zeiten genau bestimmt, was moralischgut, oder böse sey; aber wie hätte sie das können ohne die Fackel, die ihr das Christenthum vortrug? Wie? sollte es etwa erwünschlicher seyn, über obige, und noch viele andere eben so wichtige Gegenstände ganz ungewiß zu bleiben, als zur Annahme höherer Aufschlüße sich herabzulassen? Sollte es unvernünftig seyn, da, wo die Vernunft schweigend ihre Eingeschränktheit anerkennt, und überdieß Belehrung höchst nöthig ist, unmittelbar von Gott diese Belehrung anzunehmen, vorzüglich, wenn sie selbst nach dem Ausspruche der Vernunft gehörig stipuliert, und unwidersprechliche Merkmale der Göttlichkeit, als Wunder, erfüllte Prophetien ꝛc. ꝛc. für sich hat? Doch eben die Wunder sind es, an denen der Unglaube sich stößt, und die er weghaben will. Gott hat die Naturgesetze genau berechnet, sagt er, er hat nicht nöthig davon abzugehen ꝛc. Allein, meine Leser, lassen wir doch in den Tagen, wo Freyheit so allgemein angepriesen wird, auch dem höchsten freyesten Wesen die Freyheit vom Zwange der Naturgesetze, die Freyheit in diesen eine Ausnahme zu machen, wenn es, aus

weisesten, uns unerreichbaren Absichten eine machen will, und es erwiesene Thatsache ist, daß es eine machen wollte, oder gemacht hat. Zudem wäre es nicht ein noch viel unbegreiflicheres Wunder, wenn wir annehmen müßten, daß der liebvolleste Menschenvater seine Kinder gerade in ihren wichtigsten Angelegenheiten ohne Licht, und in tödtender Ungewißheit gelassen habe? Will man aber ein für allemal nichts für wirklich oder wahr annehmen, was wir nicht begreifen und erklären können: warum machen wir denn bey den Wundern in der Natur so gern eine Ausnahme! Noch niemand hat uns das Kommerz zwischen Geist und Körper, die Natur des Magnets, des elektrischen Feuers, das Entstehen eines Baumes aus einem kleinen Saamenkorn, den Zustand und das Wirken des vernünftigen Geistes im Säuglinge, oder in einem Wahnsinnigen rc. begreiflich gemacht, und doch ist auch niemand, der an der Wirklichkeit, und dem Daseyn derselben zweifelt. Nimmt man noch dazu, das im höchsten Grade würdige Erhabene, die Bedürfnisse ganz Ausfüllende, und wahrhaft Gotteswürdige des Christenthumes, wie liebenswürdig und hochschätzbar muß es nicht dadurch werden? Nur einen kleinen Zug davon, den, außer Tiede, kaum einer so genau aufgefaßt hat. „Das den Armen gepredigte Evangelium war mit

ein Kennzeichen des Erlösers, welches Isaias geweißaget hatte, und auf das sich Christus gegen die Jünger Johannis berief. — Die christliche Religion stellte die ursprüngliche Gleichheit unter den Menschen wieder her. — Selbst von dem gesitteten Römer wurde der Arme geschunden, bloß weil er nicht zu bezahlen hatte. Wie? ein dummes, lasterhaftes Geschöpf, das ohne sein Zuthun aus einer vornehmen Familie entsproß, sollte, wie ein Bär, ringsumher würgen, und den Honig der Bienen allein verzehren. Nur der König und einige Weltweise, und Priester sollten das Monopol haben, Gott und das künftige Schicksal menschlicher Seelen zu kennen? . . O! der Erbarmer mußte sich so vieler Millionen ihrer Menschheit beraubten Geschöpfe annehmen. Jesus stellte das verlorne Gleichgewicht wieder her. Er verwarf Edle und Weise im Volke nicht: aber er muthete ihnen Unterwerfung unter Gott, und Liebe gegen Arme und Einfältige zu. Er versäumte nicht die Gesunden: aber er suchte als Arzt die Kranken auf. Freylich ward er durch diese ungewöhnliche Erhebung des verachteten Theiles der Menschen, den Judenobersten ein Aergerniß und griechischen Weltweisen eine Thorheit. Aber das menschliche Geschlecht gewann dabey."

Meines Erachtens giebt es nur zwey Quellen, woraus die Geringschätzung des Christenthumes fließt, und die leicht verstopft werden könnten. 1) Weil man sich die Mühe nicht nimmt, dasselbe redlich und vorurtheilfrey zu untersuchen, und kennen zu lernen. 2) Weil die stolze Vernunft ihre Eingeschränktheit nicht kennen, und mehr nicht wissen will, als was sie fassen, und ausmessen kann. Wer das Christenthum durch redliche Prüfung genau kennen gelernt hat, der wird unwiderstehlich zur Liebe und Hochverehrung desselben hingerissen: und wer seines beschränkten Wissens und seiner engen Fassenskraft eingedenk demüthig nach höherer Weisheit sich sehnt, der wird sich glücklich schätzen, daß er so beruhigende, und die Vernunft selbst erhöhende Belehrung durch das Christenthum erhalten hat. Wird der Religionslehrer sich wohl angelegen seyn lassen, die beyden Quellen versiegen zu machen, und die Nothwendigkeit, Nützlichkeit und Erhabenheit des Christenthumes recht anschaulich darzustellen, das ihm als Gottesgelehrten nicht schwer werden wird, so wird es ihm mit Gottes Segen gelingen, dem Zeitgeiste in seinem Umkreise eine wohlthätige Richtung zu geben, und Liebe und Hochschätzung des Christenthumes zu verbreiten.

II.

Wie kann der praktische Religions- und moralische Unterricht auf eine ausführbare und unanstößige Weise verbessert werden, damit unsere Predigten, Homilien, und Katechesen mehr reelen Nutzen verschaffen?

Es versteht sich von selbst, daß hier die Rede nicht ist, von dem Religionsunterricht im Allgemeinen, noch weniger von dem Dogma, und der Sittenlehre, die wir vorzutragen haben. Nicht einmal von den Disciplinarverordnungen, Ceremonien, oder auch Polizeygesetzen, welche die ganze Kirche eingeführt hat, reden wir. Die Glaubens- und Sittenlehren bleiben überall und zu allen Zeiten die nämlichen, und sind keiner Modifikation unterworfen. Auch die zufälligen, aber nun einmal festgesetzten Ceremonien und Gebräuche eigenmächtig abzuändern ist uns nicht erlaubt, wie die Constanzer geistl. Monatschrift 1802. 8 St. S. 605 bemerkt, „weil wir als Individuem betrachtet, die allgemeine Ordnung der Kirche nicht stören, und den schwachen Gläubigen, die meistens nur an dem Aeußern der Religion kleben, nicht zum Anstosse werden sollen." Hier kömmt alles nur darauf an, wie

wir die unabänderlichen Glaubens- und Sittenlehren vortragen, und an das Herz legen sollen, daß die erstern würdige Begriffe von Gott, reine thätige Dankbarkeit und Hofnung auf die göttlichen Erlösungsanstalten erwecken, die leztern genau befolgt immer näher zur vollkommenen Sittlichkeit führen: wie Aberglauben und Mißbräuche allmählig gehoben werden können ꝛc.

Gleich Anfangs wird der Vorschlag gemacht: Soll der praktische Religions- und moralische Unterricht auf eine ausführbare Weise verbessert werden, so soll jeder Religionslehrer einen Plan haben, der sich an Zeit und besondere Umstände anschmiegt, und den er von Zeit zu Zeit von 3 oder 4 Jahren auszuführen sucht. Die Nützlich- und Nothwendigkeit eines solchen Planes ist lange anerkannt, und bedarf keines Beweises. Soll der Christ seine Religion ganz kennen, soll er genau wissen, was sie ihm sey, was er von ihr zu erwarten habe, und was von ihm entgegen gefordert werde, kurz, soll er in der Religions- und Sittenlehre vollständig unterrichtet werden, so muß dieses allerdings nach Ordnung und Plan geschehen. Gelegenheitsreden, so nützlich und zweckmäßig sie auch seyn mögen, bleiben doch immer Bruchstücke ohne Zusammenhang, wodurch der Zuhörer die Religion und

Moral nie ganz überschauen lernt. Allein den Plan an Zeit und besondere Umstände anzuschmiegen, hat auch seine Schwierigkeiten; denn so reichhaltig auch die Sonn- und Festtäglichen Episteln und Evangelien an Themen zu Predigten sind, so wird doch der Volkslehrer, der seinen Plan das ganze Jahr hindurch getreu befolgen will, sich manchmal sehr winden und zwingen müssen, um ein Thema oder Exordium herauszufinden, das der dem Plane nach zu bearbeitenden Materie anpassend ist. Hierbey scheint es nun weit zweckmäßiger, von Zeit und besondern Umständen, von Epistel und Evangelium als von dem Plane abzugehen, wenn sie nicht ohne Zwang vereinigt werden können. Nur könnte da bey den Festen des Herrn, wo die vorzüglichsten Religionsgeheimnisse gefeyert werden, wo die Zuhörer für den Unterricht über diese Geheimnisse gerade am empfänglichsten und vorbereitet sind, wo die Anstalten, welche die Gottheit zu unserm Heil getroffen, gerade am Besten ans Herz gelegt werden können, und wo es vorzüglich darauf ankömmt, daß sie diese Feyer zweckmäßig begehen, eine Ausnahme gemacht, und für dießmal eher vom Plane, als vom Feste abgegangen werden. Bey allen dem steht der Ausführung eines solchen Planes ein ausnehmendes Hinderniß entgegen, das schon bey

der ersten Frage berührt worden, und dessen Wegschaffung nicht in unsrer Macht steht, nämlich unzweckmäßige Pfarreintheilungen, Märkte, Kirchweihen, Konkurse, welche die Pfarrkinder bald hieher, bald dorthin treiben, so daß sie nie recht in ihrem Leben den Geist des Christenthumes kennen — die Lehren der Religion und Moral im Zusammenhange einsehen und befolgen lernen. Wird dieses alles nicht sorgfältig auf die Seite geschafft, so ist es fast vergeblich und unmöglich, den Zuhörer durch den vorgesetzten Plan allmählig zum Lichte zu führen. Allein auch hierinn läßt sich hoffen, daß die Anstalten von oben wohlthätig zu Hülfe kommen.

Hält sich der Volslehrer genau an seinen Plan, so wird die Klage über profane, d. i. solche Gegenstände, die weder auf Religion, noch auf Sittlichkeit Bezug haben, und daher den Zuhörer, der nur Gotteswort erwartet, mehr unwillig machen, als erbauen, von selbst wegfallen: es wird die Forderung erfüllt werden, daß der Priester Gottes sich nicht schämen soll, Gott und Christus zu predigen. Man predige die einfachen Wahrheiten des Evangeliums, sagt jemand, ohne sich in philosophische und ästhetische Kleinigkeiten zu verlieren. So predigte Paulus mit dem größten Nutzen; der gemeine Mann

hat Bedürfniß, Sehnsucht und Vergnügen an den erstern, der belesene findet die andern in den Büchern. Wiederum: Der Landmann hat größtentheils Anhänglichkeit an Offenbarung; er ärgert sich nicht, wenn auch von der Auferstehung der Todten, vom Gerichte, vom ewigen Feuer geredet wird. — — Der Völkerlehrer fuhr fort der Offenbarung Zeugniß zu geben, wenn schon einige lachten, andere fortgiengen, oder sagten: Davon wollen wir dich einandersmal hören. Es werde Christus und der Apostel, nicht philosophische Zeitmoral gepredigет! Ferner: Soll der Religionsunterricht unanstößig seyn, so soll jeder Religionslehrer mit Mund und Herz der reinen Lehre der Kirche, in welcher Gotteswort hinterlegt ist, treu bleiben, sonst ist keine Einigkeit, und Einigkeit ist doch ein Hauptmerkmal der katholischen Kirche. Er muß daher Schul- oder Privatmeynung und Dogma genau unterscheiden, und wenn er die ersten vortragen will, sorgfältig vorbeugen, daß sie nicht für Dogmen angenommen werden; denn auch der Landmann, der von 2 verschiedenen Predigern verschiedene Meynungen über den nämlichen Gegenstand höret, ist pfifig genug, zu fragen: Wer von beyden hat nun das rechte Wort Gottes geprediget? Endlich soll er solche

Wahr-

Wahrheiten, die dem Volke anstößig vorkommen, weil sie ihm noch unbekannt sind, mit den ihnen schon bekannten und angenommenen vereinigen, und dieselben auf eine Art vortragen, daß die Leute wohl merken können, man wolle sie nur beruhigen, weiser und besser machen.

Bey dem Religions- und moralischen Unterricht hat der Volkslehrer eben sowohl den Mißbräuchen, als den herrschenden Lastern entgegen zu arbeiten; und sagt er von den leztern gerade zu, wie der Vorläufer des Herrn: Es ist dir nicht erlaubt ꝛc. so behandelt er die erstern mit ungleich mehrerer Schonung und Nachsicht, je nachdem sie mehr oder minder schädlich sind. Die Vorurtheile und Mißbräuche, die unseligen Kinder des Eigensinnes und der Unwissenheit, derer Zahl Legion heißt, scheinen vielfältig auch im Heiligthum das Bürgerrecht, oder wenigstens eine Art garantirter Duldung erhalten zu haben. Sie sind größtentheils fest, unverlezbar und unüberwindlich. Wirft man sie mit Gewalt zu Boden, so stehen sie, wie Antäus, mit verstärkter Kraft auf; und haut man ihnen selbst die Köpfe ab, so wachsen zwölf andere nach, wenn man die Rümpfe nicht wohl zu brennen weiß. Hier ist nun kaum etwas anders zu thun übrig, als die Erzeuger zu entfernen,

oder die Brut sogleich bey der Geburt zu ersti-
cken. Der rohe Mensch von der Natur mit der Anlage zum Denken ausgestattet, sammelt eine Menge Ideen, vergleicht sie, macht Urtheile und Schlüsse, wie der Gelehrte: allein, da seine Denkkraft nicht geordnet, gebildet und geübt ist, da er die Merkmale, die Bestandtheile, das Wesentliche und Zufällige nicht untersucht, oder unterscheidet, so verwechselt er gerne die Dinge untereinander, und verbindet manchmal die größ-
ten Ungereimtheiten. Das ärgste dabey ist noch, daß er bey seinen Urtheilen und Schlüssen sich selbst wohlgefällt, und sie ihm so gewiß sind, wie dem Mathematiker seine Demonstrationen. Da es ihm viel leichter ist, zu glauben, als selbst, wie immer, zu denken, so faßt er mit Wißbe-
gierde auch alle Urtheile und Schlüsse, die sein Nachbar, Vater oder Großvater gemacht hat, auf, und alles das hält in seinem Kopfe, wie eine Schrift, die man in Marmor ätzt, wie der Dichter sagt. Es verhält sich mit ihm, wie mit einem verwilderten Erdreiche, das alle Sää-
men, die ihm der Wind oder der Zufall zuwirft, unter einander aufnimmt, und befruchtet; aber am Ende nur Unkraut, Dörner, Giftpflanzen, und selbst die gute Frucht nur unvollkommen und verkrüppelt hervorbringt. Hier muß also ordentliche Kultur und gute Besäämung eintre-

ten, wenn man gesunde Früchte haben will. Der gute Seelsorger, der geradezu alle Vorurtheile und Mißbräuche zerstören will, kömmt nie zum Ziele. Er muß mit Bildung und Belehrung der Jugend anfangen, wenn er etwas Beträchtliches zu leisten wünscht, und erst durch die Kinder kann er auch auf die Eltern wirken. Sind die Mißbräuche und Vorurtheile in sich unschädlich, so dulde er sie einsweilen, und lasse den Kindern ihre Steckenpferde, bis sie selbe selbst wegwerfen, oder auf den Sattel gesetzt werden können: sind sie aber schädlich, so trachte man derselben eine wenigstens minder schädliche Richtung zu geben, bey diesen aber sowohl, als bey jenen suche man durch sokratische Fragen auf die Folgen derselben aufmerksam zu machen. Ueberhaupts nehme man nie etwas, ohne etwas bessers sogleich geben zu können.

Manche unserer treflichsten und aufgeklärtesten Männer haben die traurige Erfahrung gemacht, daß man hierinn mit zu raschem Eifer nichts bewirke, als — daß man verketzert, verfreymaurert, des Zutrauens verlurstig, und eben dadurch außer Stand gesetzt wird, wenigstens bey der nämlichen Gemeinde ferner viel Gutes zu wirken. Also soll man Vorurtheile und Mißbräuche ihr Wesen forttreiben lassen? Nein,

Freunde! Aber klug und bescheiden muß unser Eifer seyn: Bildung und Belehrung muß vorausgehen, und erst nach und nach wird sich die Sache geben. Nicht die Nation, sondern die Kinder müssen wir bilden. Die Bewegung geschieht allmählig, die Natur leidet keinen Sprung, und mit Weile eilen führt endlich auch zum Ziele. Ein bescheidener Scherz, eine feine Wendung nützt oft vielmehr, als der hitzigste Kampf.

Behandlungsart der Gegenstände. „Man dringe in die Sache ein, und bleibe nicht bey der Schale stehen — man suche zu nützen und nicht zu glänzen — man spreche, um verstanden, und nicht um bewundert zu werden — man bereite sich gehörig vor — man lasse sich zu den Kleinen herab, und mache ihnen die Lehre zur Milchspeise — man entsage seinen Lieblingsmeynungen — man verbanne allen Aberglauben mit Muth und Klugheit ꝛc. ꝛc. Viele sind, die viel schwätzen, und wenig sagen, und viele, die viel sagen, und nicht verstanden werden. — Es giebt andere, die verstanden werden, die es aber nicht an das Herz zu legen wissen — und wiederum andere, die verstanden werden, die es auch an's Herz zu legen wissen, aber ihr Wort durch Beyspiel brechen: diese bauen zwar da und dort auf, reißen es aber wieder ein.

Ueberhaupt, dünkt mir, wird noch zu einseitig gearbeitet. Dieser legt seine Reden rc. bloß auf den Verstand, jener auf das Herz an, und beyde vergessen die nothwendige Verbindung miteinander; vergessen, daß die blinde Kraft, der Wille, nur durch Ueberzeugung aus Grundsätzen regbar gemacht; Ueberzeugung aus Grundsätzen aber durch Beleuchtung des Verstandes und Erweiterung der Kenntnisse erwirkt werden müsse. Beyde müssen zugleich Arm in Arm geleitet werden, wenn man sich den vollen Zweck versprechen will. Wiederum scheint mir nicht vorträglich zu seyn, daß man von jeher mit der Pflichten- und Tugendlehre so sehr an sich hielt. Man gab sich meistens damit ab, wider die herrschenden Laster zu donnern. — Es scheint mir eine Irrede zu seyn, wenn ich höre:" Ich habe genug zu thun, daß ich dem Laster widerstehe: ich habe vollauf Arbeit, das Volk vom Bösen abzuhalten. Liebe zur Erfüllung seiner Pflichten, Liebe zur Tugend, wenn diese in ihrer schönen und liebenswürdigen Gestalt dem Verstande eingeprägt, und dem Herzen eingegraben wird, verhindert den Eintritt des Lasters, und verdrängt nach und nach das eingetrettene. Männer von Erfahrung werden mir beystimmen, daß dieser Weg der Tugend- und Pflichtenlehre Menschen vom tiefsten Abgrunde zurückgeführt habe."

Soll der Unterricht des Seelsorgers recht viele und schöne Früchte bringen, so sind nebst andern vorzüglich drey Stücke, oder Bedingnisse nothwendig: a) Ehrwürdigkeit und Ansehen auf Seite des Volkslehrers, b) Empfänglichkeit auf Seite der Gemeinde, c) Segen und Gedeihen von oben. Es ist nicht genug, daß der Volkslehrer durch seine Handlungen seine Worte nicht widerlege: er muß in allem, was er predigt, und nicht predigt, Beyspiel und Vorbild der Heerde, oder praktischer Volkslehrer seyn. Er soll sowohl von Seite des Verstandes, der Einsichten, und Wissenschaften, als auch des Herzens, des Wohlwollens, der Dienstfertigkeit, und praktischer Klugheit im hohen Grade rühmlich bekannt seyn. Er soll im Stande und bereitwillig seyn, in jeder Lage zu rathen, zu warnen, zu helfen, zu trösten: er soll im schönsten Sinne der Worte **Vater** und **Freund** seiner Pfarrgemeinde seyn, kurz, er soll sein Amt, nicht das Amt ihn ehrwürdig machen. Geschieht dieses, und verdient er sich auf diese Weise Liebe, Hochachtung, Ehrfurcht und Zutrauen: so wird man sich nach ihm und seinem Worte sehnen, sich freuen, ihn wieder zu sehen und zu hören: man wird sich zu ihm hindrängen, und die Rede des Unterrichtes, des Rathes, des Trostes und des Heiles mit offenen Herzen auffassen;

weil man weiß, daß er es mit allen gut und redlich meint, und nur die Worte des Herzens, so wie der Wahrheit und des Lebens predigt. Was für gute Früchte lassen sich nicht von einem Unterrichte in dieser Gemüthsstimmung aufgenommen, hoffen? Wie bedauernswürdig hingegen ist es nicht, wenn der Gesandte Gottes durch irgend einen Flecken an seinem moralischen Karakter, durch mürrisches Wesen, durch Zänkereyen mit einigen aus der Gemeinde, oder wie immer, sich dieser edlen Stimmung nicht zu erfreuen hat! Wie betrübt — wenn Geistliche selbst dieselbe einander verderben, da einige die andern für Illuminaten, diese jene für Obscuranten ausgeben, oder durch öffentliche Bekanntmachung ihrer Schwachheiten nnd Fehler nicht nur ihre Person, sondern auch Stand und Amt verächtlich machen! —

Von Seite des Volkes ist Empfänglichkeit vonnöthen. Der rechtschaffene Volkslehrer muß nicht nur genau wissen, wie weit der Religions- und moralische Unterricht bey seiner Gemeinde bereits gediehen, oder was noch und vor allem nachgeholt werden muß; was für Gebrechen, Vorurtheile, Mißbräuche, Laster ꝛc. bey derselben herrschen, kurz, er muß nicht nur die Bedürfnisse seines Pfarrvolkes wohl kennen,

um denselben abhelfen zu können; sondern er muß auch die Fähigkeiten, Anlagen und Empfänglichkeit desselben mit Sorgfalt studieren. Das Landvolk verschiedener Gegenden eben desselbigen Landes ist sich hierinn bey weitem nicht gleich, und im Kleinen beynahe so, wie der Nationalkarakter der Länder, verschieden. Klima, Nahrung, Erziehung, Gewerbe, Umgang, Nähe oder Entfernung von Städten rc. rc. haben hierauf grossen Einfluß. Nichts davon zu sagen, daß es unter den Individuen der nämlichen Gemeinde, vorzüglich der ungleichen Natursgaben halber manchmal grosse Abstuffungen giebt. Ohne dieses Studium wird der Mann Gottes manchmal erstaunen, und nicht wissen, wie es möglich sey, daß der nämliche Vortrag, der in jener Gegend ihm Beyfall und Früchte gebracht, hier Gähnen, Widerwillen und Abneigung verursachet. Kennt er aber diese Anlagen einmal genau, so wird es ihm leicht werden, seinen Vortrag so einzurichten, daß der Zuhörer dafür empfänglich ist, und Nutzen daraus ziehen kann. Noch einmal: es ist nicht genug, bey dem Unterrichte nur auf Kinder und Erwachsene besondere Rücksicht zu nehmen; sondern man muß nothwendig Menschen und Menschen, Gemeinden und Gemeinden unterscheiden.

Dieses Studium mit Psychologie, Menschenkenntniß und den übrigen Pastoralhülfswissenschaften vereint wird den Volkslehrer überzeugen, daß diese Wahrheiten, diese Grundsätze hier geradezu vorgetragen werden können, jene aber Vorbereitung und Vorkenntnisse fordern, oder in Erzählungen und Fabeln eingekleidet, oder auch an andere schon bekannte Wahrheiten angereihet werden müssen; daß hier einleuchtende Beweise, da Anfassung der Ehrliebe, des Eigennutzes ꝛc. dort sokratische Fragen, hier Geschichten ꝛc. am sichersten zum Zwecke führen. Er wird finden, daß hier Liebe, Sanftmuth, Schonung, Nachgiebigkeit; dort Ernst, Schärfe, Muth, und Festigkeit mehr nützen u. s. w. Ueberhaupt wird der bey dem Volksunterrichte am Besten daran seyn, der nach Horazens Vorschrift das Nützliche und Angenehme geschickt zu verbinden weiß. Das Volk insgesammt liebt Geschichten und Erzählungen, und diese gewähren dem Lehrer nicht nur den Vortheil, daß sie seinen Vortrag angenehm machen; sondern sie sind auch ein wohlthätiges Vehikel, praktische Lebensregeln dem Herzen und Gedächtnisse untilgbar einzudrücken; denn wenn man die trocknen Grundsätze vielleicht lange schon vergessen hat, denkt man noch an die Geschichte und erzählt sie sich einander samt der damit verbundenen Lehre,

bey der Arbeit; oder in den Ruhestunden. — Qui bene distinquit, bene docet, sagt ein Sprůchwort, und ich glaube, es habe recht. Jemand pflegt seine katechetischen Predigten auf folgende Weise zu bearbeiten. Er wåhlt sich einen Stoff, einen Hauptsatz, aus; diesen behandelt er gewöhnlich in 4 Fragen: Was? Warum? Wie? Wann? Bey der Frage Was zergliedert er die Bestandtheile und Attributen des Gegenstandes, stellt deutliche Begriffe davon auf, und zeigt, was er sey und nicht sey. ꝛc. Bey der Frage Warum führt er die Beweise an, warum die Sache das sey, daß sie schön, gut, liebenswürdig ꝛc. oder das Gegentheil sey, und die Beweggründe nach dem Ziele zu ringen. ꝛc. Die Frage Wie zeigt die Weise und die praktischen Hilfsmitteln an, z. B. die gepriesene Tugend auszuüben; und die Frage Wann die sonderheitlichen und einzelnen Zeitumstånde, in denen der Zuhörer von der erkannten Wahrheit werkthätigen Gebrauch machen, und sie in Ausůbung bringen soll. So bekannt, alt, und unbedeutend manchen diese Methode scheinen mag; so dünkt sie mir doch schon deßwegen des Anführens würdig zu seyn, weil sie nicht nur dem Prediger seine Arbeit ungemein erleichtert, sondern auch den Zuhörer empfånglich für seinen Unterricht macht. Vorzüglich aber dürfte die

letzte Frage, Wann, unsre ganze Aufmerksamkeit verdienen. Gewiß, sehr oft geht der Zuhörer ganz von der Wahrheit überzeugt, und innig gerührt aus der Predigt nach Haus: er weiß auch genau, Wie er sie befolgen und ausüben kann und soll: und dennoch fehlt es in dieser Ausübung nicht selten. Auch hier wird dadurch sehr vortheilhaft nachgeholfen, wenn der Volkslehrer bey seinem Unterrichte, so zu sagen, die individuellen Umstände anzugeben weiß, in denen der Zuhörer von dem Gehörten wirklichen Gebrauch zu machen hat; wenn er sagen kann; Sieh, mein Lieber! wenn dich jetzt bey dem Gottesdienste Lauigkeit und Zerstreuung anwandelt: wenn du Abends zu jener Trinkgesellschaft komst; wenn du morgen bey der Arbeit ungeduldig zu werden anfängst: wenn dich da dein vermeintlicher Feind beleidigt: wenn du dort in jene Gelegenheit gerathest: wenn man von deinem Nachbar, von deinen Obern das und jenes sagt ꝛc. so erinnere dich an das, was ich dir jetzt sage: so mache es so, so, ꝛc. denn gerade da ist der Zeitpunkt, wo du das, was du eben gehört hast, für dich anwenden mußt ꝛc. ꝛc. Ich glaube nicht, daß ein Wort von einem solchen Unterricht auf die Erde falle, vorzüglich bey dem Landvolke, dem wir allein zu predigen haben, und dem wir den Unterricht nie zu sehr versinnlichen können.

Ueberhaupt wird der Volkslehrer seine Gemeinde empfänglich finden, wenn er das Gute gut, das Schöne schön, d. h. verständlich, angenehm, nachdrücklich, und mit der Herzenssprache vorzutragen weiß; wenn er zwar seinen Unterricht vollständig, aber jedesmal mit beliebter Kürze vorträgt; (eine halbe Stunde, vorzüglich zu Winterszeit, ist hinreichend, viel nützliches zu sagen, ohne die Aufmerksamkeit zu ermüden.) wenn er sich der Popularität befleißigt, und alle philosophischen, oder andere Ausdrücke, mit denen sein Zuhörer keinen Begriff zu verbinden weiß, wegläßt, ohne darum ins niedrige und pöbelhafte zu verfallen. Der Landmann, ob er gleich nicht rein spricht, versteht dennoch reinen und ordentlichen Vortrag sehr wohl: ja er hält sich sogar für verachtet, wenn er im Heiligthume pöbelhaft zu sich sprechen hört. Nichts davon zu sagen, daß eine solche Sprache zu tief unter der Würde der heil. Stätte, und des göttlichen Wortes ist.

Endlich ist der Segen und Einfluß von oben vonnöthen. Es wäre traurig, wenn man erst beweisen müßte, daß Gottes Segen bey der Bildung der Menschen und Hinleitung zum höchsten Zwecke die Hauptsache sey, da die Offenbarung über die Nothwendigkeit der Gnade, und

die Unzulänglichkeit der menschlichen Kräfte so deutlich und entscheidend spricht. Ich glaube daher mit den meisten meiner Hrn. Seelsorger, daß der rechtschaffene Volkslehrer erst durch demüthiges Bekenntniß seiner Unvermögenheit, durch kindliches Vertrauen auf Gott, und durch anhaltendes Gebeth Segen und Gedeihen von Gott auf seine Arbeiten bringen müsse; und ohne mich in die Untersuchung einzulassen, ob das Gebeth nur bewirken könne, daß der Bethende sich selbst näher kennen lernt, oder ob Gott des Gebeths halber in den Naturgesetzen etwas ändere, oder nicht, oder auch, ob Gott die Wirkungen des von Ewigkeit her vorgesehenen Gebethes schon vom Anfange mit in diese Gesetze verwebt habe; so halte ich dafür, daß das Gebeth dem Priester eben so nothwendig sey, wie jedem andern Menschen, vorzüglich darum, weil der göttliche Lehrer, der uns bethen lehrte, auch zu bethen befahl, und dem Bethenden Erhörung verheißen hat. Noch einer andern Gattung des Einflusses von oben geschieht in den Beantwortungen dieser Frage Meldung. — Es sey mir erlaubt mit geziemender Ehrfurcht darüber zu sprechen.

Schon oben sind die Märkte an den Sonntägen als ein trauriges Hinderniß der Volksbil-

bung, des Religions- und moralischen Unterrichtes berührt worden. Träfe dieses Hinderniß nur den Ort allein, wo Markt gehalten wird, so würde es weniger bedeutend seyn; allein, da die Leute 4, 5, und noch mehrere Stunden weit sich auf den Markt hintreiben, so geschieht es, daß 10, 12, und noch mehrere Pfarrgemeinden im Umkreise eines einzigen Marktes halber an dem pfarrlichen Unterrichte verkürzt werden. Nun nehme man die vielen Märkte, und bringe überdieß noch in Anschlag, daß es gewöhnlich, und zum Theil auch nothwendig ist, wenn anders der Unterricht ordentlich und planmäßig fortgesetzt werden soll, daß an den dem Marktplatze näher gelegenen Orten in diesen Tagen gar keine Predigt, Katechese und Feyertagschule gehalten wird: so wird die Bemerkung, die man gemacht hat, sich bestättiget finden, daß nur der Märkte wegen in einigen Pfarreyen an 15 — 20 Sonntagen des Jahres der öffentliche Unterricht entweder ganz unterlassen, oder nur mit wenigem Nutzen fortgesetzt wird. Wie erwünscht wäre es daher nicht, daß diese Marktäge, die wahre Werk- und Gewerbstäge sind, auf einen andern Wochentag verlegt werden möchten!

Ferner, wie viel würde der öffentliche Unterricht und dadurch die Volkesbildung gewinnen,

wenn durch gnädigste Verordnungen die Erwachsenen eben so zur Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes, wie die Kinder zum Schulbesuche, angehalten würden; wenn die Churfl. und herrschaftlichen Beamten hierinn mit erbauenden Beyspielen vorzugehen, und die Abwesenden durch das Gerichtspersonal zu bemerken hätten; und wenn auch auf dem Lande, wie in den Städten, die Gasthäuser und Schenken zur Zeit des öffentlichen Uuterrichtes geschlossen seyn müßten! Wie viel mehr Eindruck würde nicht ferner im Ganzen dieser öffentliche Unterricht auf die Herzen der Gemeinden machen, wenn der Stand und das Amt der ordentlichen Volkslehrer, die nun nach der höchsten Willensmeynung in ihre ursprünglichen Rechte wieder eingesetzt worden sind, überall die gesetzliche Hochachtung erhielte, und nicht in öffentlichen Blättern so tief herabgesetzt werden dürfte.

Wie viel glüklicher würde endlich der Saame des Wortes zu Früchten gedeihen, wenn die höhere Geistlichkeit die heiligste und ehrenvollste ihrer Pflichten, als Herold Gottes selbst aufzutretten, mehr beherzigte, und nicht so allgemein den Subalternen allein überließe: oder (wenn es doch einmal so seyn muß) denselben auch mehr von ihrem Ansehen und öffentlichen Achtung mit

einräumte, sie vor dem Volke ehrwürdiger machte, sich mehr für ihre Verrichtungen interessirte, sie mehr ermunterte, unterstützte, belohnte, zur Rechenschaft zöge, u. s. w.

Sieh geistliche Monatschriften von Landshut, Linz und Constanz ꝛc.

III.

Wie könnte einsweilen, bis wir einen ordentlichen Schulplan, und die Schullehrer den nöthigen Unterhalt erhalten, im Allgemeinen den Landschulen am besten nachgeholfen werden?

Glücklicher Weise ändern sich in unserm Vaterlande die Umstände hierinn durch die wohlthätigsten Anstalten immer mehr und mehr zum Besten der Schulen, so, daß nach und nach diese Frage ganz überflüßig werden wird. Schon die seither erschienene höchste Verordnung vom 23. Decemb. vorigen Jahres in Betreff des Schulbesuches ꝛc. und dann die gnädigst aufgestellten Allgemeinen Grundsätze, die Instructionen für die Schulkommissäre, Lokalschulkommissionen, und Schulinspectoren enthalten viel wichtiges zur Beantwortung dieser Frage.

Bey aufmerksamer Beherzigung dieser Allgemeinen Grundsätze, wird es dem warmen Schulfreunde leicht werden, sich für seine individuelle Schule, ja wohl auch selbst für die Individuen derselben einen passenden Plan zu entwerfen, besonders wenn er den Hauptgrundsatz, von dem alle andern, so wie der Plan selbst, ausgehen muß, d. i. die doppelte Bestimmung jedes einzelnen Schulkindes, sittlich gut, und brauchbar zu werden, immer vor Augen hat. Wenigstens wird er sich damit behelfen können, bis ein allgemeiner Plan erscheint, den er aber auch, eben darum, weil er allgemein seyn wird, zum sonderheitlichen, seiner einzelnen Schule ganz eigenen, modificiren muß. In jedem Falle muß er nicht nur ganz Pädagog seyn, d. h. er muß nicht nur alle jene Eigenschaften, Wissenschaften, und ernstlichen Willen haben, die erfordert werden, um die Kleinen sittlich gut, und brauchbar für die bürgerliche Gesellschaft zu machen: sondern er muß die einzelnen Kinder, die er vor sich hat, so studieren, daß er im Stande ist, gerade diese Kinder, mit diesen Fähigkeiten, mit diesen Neigungen, mit diesen Vorkenntnissen, mit diesen Keimen von Leidenschaften ꝛc. ꝛc. zu reinsittlichen Menschen zu bilden, und ihnen Brauchbarkeit für jenen Platz

in der grossen Staatsmaschine zu geben, wo sie als einzig hinpassende Räder einst stehen müssen.

Man hat die Frage aufgeworfen, ob man die Kinder nur, und ganz in der Hinsicht auf den besondern Stand erziehen und bilden soll, zu dem sie Neigung zu haben scheinen, oder den sie den Umständen nach, und vermög des Berufes ihrer Aeltern wahrscheinlich antreten werden: oder ob man alle bey ihnen bemerkte Fähigkeiten und Anlagen zugleich bestmöglichst entwickeln helfen, bebauen, und zur Reife bringen soll, so, daß sie verschiedenes zugleich erlernen, und so gebildet erst mit der Zeit sich aus mehrern Ständen einen bestimmten nach Gefallen wählen können? Die Frage möchte vielleicht wichtiger seyn, als sie scheint; denn einer Seits ist es außer Zweifel, daß der Mensch gerade in dem Stande, zu dem er Vorliebe, Anlage, Kräfte und Erziehung hat, am brauchbarsten für den Staat ist, und selbst die Reinheit der Sitten am leichtesten erhält. Anderer Seits ist es auch gewiß, daß die Neigung der Kleinen zu einem Stande sehr unzuverläßig und wandelbar ist, und viele mit ihrem Stande unzufrieden, in einem andern sich weit glücklicher dünkten. Wirklich würden manche, die in dem Stande, wohin sie der Zufall geworfen hat, nichts tau-

gen, in einem andern die treflichsten Männer geworden seyn. Ohne hierinn entscheiden zu wollen, dächte ich, es sey sicherer und zweckmäßiger, wenn wir auf das Erstere hinarbeiten, und die Kinder gerade für den Stand, den sie wahrscheinlicher Weise antreten werden, ganz brauchbar zu machen streben. Nur in wenigen Fällen, wo ein vorzügliches Genie, oder außerordentliche Anlagen zu einer Kunst oder Wissenschaft sich zeigen, müßte eine Ausnahme gemacht werden; denn manchmal sind auch aus der niedrigsten Volksklasse nicht nur die größten Künstler, sondern auch Staatsmänner, Gelehrte, Helden, Dichter, ꝛc. hervorgegangen. Allein auch hierinn ist höchster Orten bestens vorgesehen, da den Schulinspectoren ausdrücklich anbefohlen worden, anzuzeigen: „ob unter den Kindern sich keines durch besondere Fähigkeiten auszeichne?“ (Instruction S. 10. Buchstabe e) Obgleich in unsern Schulen fast allgemein nur künftige Bauersleute gebildet werden; so wäre es doch höchst lieblos und pflichtwidrig zu denken, es sey genug, daß diese künftigen Landleute durch die Katechesen in der Kirche Religions- und moralischen Unterricht erhalten, dann in dem väterlichen Hause arbeiten, und in der Schule lesen, schreiben, und etwas rechnen lernen. Nein, m. l. F.

bey weitem kann das nicht hinreichen. Soll die Nation in der künftigen Generation verbessert, und veredelt werden; so muß auch in der Schule Christenthum und Moral, und Arbeiten eben so wie Lesen, Schreiben, Rechnen, und noch viel mehrers erlernt werden.

Wenn reine Sittlichkeit die allgemeine Bestimmung eines jeden Menschen ist; so springt es von selbst in die Augen, daß dieser Zweck durch den katechetischen Unterricht in der Kirche allein nicht vollkommen erreicht werden kann. Jeder Unterricht, der vollständig werden soll, setzt Vorbereitung, Vorkenntnisse, Begriffe, Entwicklung, und ordentliche Anreihung dieser Begriffe voraus. Das Kind, das sittlichgut d. h. ein ächter Christ werden soll, muß zuvor zum Menschen gebildet werden. Der Kleine kömmt aus dem Hause der Aeltern ohne Bildung, wie ein rohes Material, nur mit einigen eingepfropften (auswendig gelernten) Formeln in die Kirche und in die Schule: nicht in jener, sondern in dieser kann und muß die Bildung des Menschen und Christen angefangen werden. Hier muß die intellectuelle Ausbildung desselben bewirkt, das moralische Gefühl geweckt und Erkenntniß und Liebe des Guten hervorgebracht werden. Nur hier (in der Schule) kann der kleine

Mensch nach und nach auf das Sittengesetz, das in ihm ist, aufmerksam gemacht, und belehrt werden, wie das Christenthum so schön mit demselben übereinstimme, damit er aus Hochachtung des Gesetzes und des Christenthumes, und dann auch aus Liebe und Ehrfurcht gegen den weisen Gesetzgeber, der es uns so wohlthätig in das Herz geschrieben, und durch den göttlichen Lehrer erneuert hat, dasselbe genau und mit Freuden erfülle. Hier sollen die Kinder mit den Werken der Natur, so viel es ihre Faßlichkeit erlaubt, bekannt gemacht werden, um aus denselben die Weisheit und Güte des Schöpfers kennen und anbethen zu lernen. Hier müssen sie über die positiven Lehren der Offenbarung, über die besondern Anstalten, die Gott zu unserer Heiligung getroffen hat, und über den ausdrücklichen Willen Gottes, den uns Christus gelehrt hat, hinreichenden Unterricht erhalten. Hier sollen sie allmählig denken, urtheilen, schließen, den Zusammenhang zwischen Ursache, Wirkung und Folge einsehen lernen, um vor Starrsinn, Argwohn und Aberglauben bewahrt zu werden. Alles dieses müssen sie vorzüglich in der Schule lernen; in der Kirche wird dieser Unterricht nur erst zur Vollkommenheit gebracht, und zur feyerlichen Religionshandlung eingeweiht. — Schon hieraus sieht man, wie noth-

wendig in den Schulen der katechetische und moralische Unterricht sey. Auch arbeiten mit Geschicklichkeit und Freude sollen die Kinder in den Schulen lernen. Die meisten Handgriffe der gewöhnlichen ländlichen Arbeiten lernt nun freylich das Kind in dem väterlichen Hause, allein größtentheils auf eine Art, die nicht sehr zweckmäßig ist, und in Umständen, die ihnen die Arbeit verleiden, ehe sie dieselbe zur Hälfte erlernt haben.

Der Landmann, besonders derjenige, der selten weit über sein Dorf hinaus kömmt, denkt, liest und raffinirt äußerst wenig über seine Arbeiten. Wie sein Vater arbeitete, so arbeitet er auch, fast ohne einen andern Grund zu wissen, warum er so handelt, als weil er es von jenem auch so gesehen hat. Selbst durch geschickte Zurichtung und Verbesserung seiner Werkzeuge weiß er sich sehr selten seine Arbeit zu erleichtern, so wie er zur Befriedigung unzähliger kleiner Bedürfnisse, denen er bey wenigem Nachdenken leicht selbst abhelfen könnte, fremder Aushülfe nöthig hat. Erziehung, Vorurtheil und Ermüdung durch Arbeit machen dieses Nichtverbessern wohl begreiflich: daher auch seine Sehnsucht nach Ruhe und Anhänglichkeit an die Feyertage.

Das schlimmste von allem ist dabey, daß er sein Metier ganz allein zu verstehen wähnt, für keinen Rath empfänglich ist, keinen Versuch machen will, und nichts ändert, wenn er nicht zuvor schon den Vortheil mit Augen sieht. Wie sollen jezt da die Kinder von den Aeltern arbeiten lernen? Sie erlernen freylich das Mechanische der Feld- und Hausarbeiten, weil sie dazu angehalten werden; allein eben dieses geschieht meistentheils ohne Ordnung, ohne Fortschritt vom Leichtern zum Schwerern, ohne Vorzeigung geschickter und vortheilhafter Handgriffe, ohne Ermunterung, und vielfältig auch ohne Rücksicht auf Alter und Kräfte. Hiebey werden die Kleinen nothwendig zu sehr ermüdet, der Arbeit überdrüßig, und wenn sie auch ihre lieben Aeltern so sehr ermüdet, oder wohl gar unwillig sehen, so halten sie die Arbeit leicht für ein wahres Uebel, dem sie nur mit Eckel und Widerwillen sich überlassen, oder nach Möglichkeit zu entziehen trachten. Auch von dieser Seite ist also noch kein Nachdenken über Arbeit, kein kunstmäßiges Erlernen, keine Verbesserung, kein Fortschritt zu hoffen, weil keine Lust, keine Freude und Wohlbefinden zur Arbeit ermuntert.

Wie wohlthätig wird nun auch in dieser Hinsicht die Schule für die Kleinen werden, wenn ein geschickter Lehrer ihnen die Nothwen-

digkeit der Arbeit in jedem Stande, den Nutzen und die Würdigkeit derselben wohl an ihre unbefangenen Herzen zu legen weiß: wenn er ihnen anschaulich machen kann, was für wohlthätigen Einfluß Arbeitsamkeit auf das gemeine Beste, auf häuslichen Wohlstand, auf Zufriedenheit, Moralität, Gesundheit ꝛc. habe; wenn er ihnen Anleitung zur Hauswirthschaft überhaupt, oder zu verschiedenen Zweigen derselben, z. B. Gartenpflege, Obstbaum- und Bienenzucht, Holzkultur, Verfertigung des künstlichen Düngers, Wässerung der Wiesen ꝛc., den Mädchen Nähen, Stricken, Spinnen, Bleichen, Veredlung des Flachses, Hanfes, Werkes, Kochen, Kenntniß und Zubereitung der Küchenkräuter, Fütterung des Viehes ꝛc. und dann aus guten Schriften oder eigner Erfahrung und Beobachtung abgezogene Grundsätze und Lehren zu verschiedenen Verbesserungen und Erleichterungen, zur zweckmäßigen Verwendung des Erworbenen, und klugen Haushaltung damit, beyzubringen im Stande ist. Ueberhaupt gewinnt der Schüler schon unaussprechlich viel, wenn er in der Schule nur die Arbeit lieben, über Arbeit nachdenken, und mit Verstand arbeiten lernt. Ferner soll den Kleinen in den Schulen Liebe zur Ordnung, Reinlich- und Nettigkeit im Anzuge, standhaftes Ausharren in ermüdenden Arbeiten, Gesundheits-

regeln, Fertigkeit im mündlichen Vortrage, Erzählen ꝛc. Anleitung zum Briefe-Kontoschreiben ꝛc. beygebracht werden.

Endlich sollen auch die Kinder der Landleute den Kirchengesang und etwas von biblischer Geschichte, von vaterländischer Geographie und Geschichte, von Naturlehre, Naturgeschichte und von den Regeln der Höflichkeit erlernen. Die Erlernung des Kirchengesanges wird nicht nur die allgemeine Einführung desselben allmählig sehr erleichtern, sondern auch die musikalischen Anlagen der Kinder mehr entwickeln, und zum Singen anderer erbaulicher Lieder geschickt machen, wodurch vielfältig gute Grundsätze in Umlauf gebracht werden können. Die biblische Geschichte wird ihnen den Religions-Unterricht erleichtern, angenehm machen, und Erbauung verschaffen. Geographie wird ihnen ihr Vaterland kennen, und Geschichte es schätzen lehren; Naturlehre und Naturgeschichte wird ihnen die Eigenschaften, Bestandtheile, Ursachen, Wirkungen, Brauchbarkeit, Schädlichkeit der Dinge, die mit ihnen da sind, aufschließen; sie werden ihnen die natürlichen Ereignisse erklären, alles um sich her mit richtigem Auge betrachten, behandeln, benützen lehren, ihre Arbeiten erleichtern, sie vor unnöthiger Furcht und Aberglaube bewahren, giftige Pflanzen, Thiere und Mine-

ralien bekannt machen, und ihnen tausend andere beträchtliche Vortheile verschaffen. Die Regeln der Höflichkeit werden die sonst gewöhnliche Härte ihres Karakters mildern, sie im Umgange erträglich, artig und angenehm machen, und was die Hauptsache ist, ihnen Achtung für alle Gattungen der Mitmenschen einflössen. Wiederholtes Vorlesen und Erklären scheint hiezu hinreichend zu seyn, ohne sie mit vielem Auswendiglernen quälen zu dörfen. Nur muß hiebey eine kluge Auswahl getroffen, auf ihre praktische Anwendung und Brauchbarkeit gesehen, und wie die allgemeinen Grundsätze erinnern, der Zweck nicht vergessen werden. Auf alles das soll meines Erachtens in der Schule, neben Lesen, Schreiben, Rechnen auf der Tafel und aus dem Kopfe gesehen werden, wenn sie anders zweckmäßige Erziehungsanstalten zur Beförderung reiner Sittlichkeit und Brauchbarkeit für die bürgerliche Gesellschaft seyn sollen. Auch außer dem Schulhause begleitet die Sorgfalt des kinderfreundlichen Schulmannes seine Zöglinge noch: er beobachtet sie in der Kirche, auf der Gasse, auf dem Wege von — und zur Schule, bey ihren kleinen Verrichtungen und Geschäften, vorzüglich aber bey ihren Unterhaltungen, Erholungen, und Spielen, so viel es ihm möglich ist. Hier kann er sie am besten kennen lernen;

denn da zeigen sich ihre Neigungen, Leidenschaften und Fähigkeiten offenbar, besonders wenn er sie unbemerkt beobachten kann. Selbst in dem Hause der Aeltern erkundigt er sich gelegenheitlich um ihr Verhalten, und die Früchte des Schulunterrichtes rc.

Allein, wo ist der Schulmann, der alles das zu leisten vermag? wie kann da in unsern Schulen, derer Lehrer noch Weber, Schuhmacher, Spielmänner, Meßmer rc. sind, einsweilen, bis sie alle mit den dazu geeigneten Männern versehen werden können, nachgeholfen werden? Freylich nicht wohl anders, als durch die Aushülfe der Seelsorger selbst. Von den Seelsorgern läßt sich billig erwarten, daß sie im Stande sind, alles das leisten zu können, und guten Willen, Liebe und Eifer genug haben, es leisten zu wollen. Freylich sind seine eigentlichen Berufsgeschäfte, die er als Seelsorger und Volkslehrer hat, so viel und ermüdend, daß er nur wenig Zeit für die Schule übrig hat, wenn er anders das ganz seyn will, was er seyn muß: allein die Liebe ist erfinderisch, und der Eifer sagt nie, es ist genug. Und so wird auch der rechtschaffene Seelsorger, der Wärme im Busen fühlt, in jeder Woche einen, oder mehrere Tage finden, wo die Berufsarbeiten minder dringend sind, und er sich mit dem Schulunter-

richte abgeben kann; sogar in der Stunde, wo er müde vom Schreibtische aufsteht, wird der Mann der Liebe anstatt im Freyen sich zu erheitern, diese Erheiterung in der Schule suchen, und sie in belehrender Unterhaltung mit den Kleinen weit erspriеßlicher finden, als in blumigten Wiesen, oder an der rieselnden Quelle. Es war mir ungemein angenehm und erbauend, als ich in der Beantwortung dieser Frage las, daß die Seelsorger selbst die Nothwendigkeit dieser Nachhülfe erkannten, und sie als das einzige Mittel zur dermaligen Schulverbesserung vorschlugen. Selbst zum Unterrichte und werkthätiger Unterstützung der dermaligen Schullehrer, zur unentgeltlichen Anschaffung der Schulbücher und Schreibmaterialien finden sich einige Seelsorger sehr bereitwillig. Gott segne die Bemühung, und erhalte und belohne den Eifer. Leider ist noch eines der größten Hinderniße da, das wir nicht wohl heben können, zu enge, und unbequeme Schulhäuser. Allein da die Schulanstalten nur zum Besten der Gemeinden sind, sollte da nicht jede Gemeinde zur Erweiterung und zweckmäßigen Herstellung derselben konkurriren? Wir müssen indeß nicht ermangeln, zu rathen, zu bereden, Vorschläge und Beyträge zu machen, und es wird doch nach und nach etwas geschehen. Bis dahin aber muß man sich gleichwohl behelfen,

wie den Lokalumständen gemäß geholfen werden kann, und die Kinder nach den Klassen abwechselnd zur Schule kommen lassen. Dieses letztere wird sogar den Aeltern, die ihre Kinder zu kleinen Hausarbeiten nöthig haben, manchmal willkommen seyn: und die Schule selbst verliert dabey wenig oder gar nichts, weil der Lehrer ohnehin sich mit allen Klassen zugleich nicht hinreichend abgeben kann.

Die geistliche Monatschrift von Constanz, vom J. 1802, beweiset im 2ten Stück 146 S. ꝛc. daß der öftere Schulbesuch Pflicht für den Seelsorger sey; und im 8 St. 620 S. ꝛc. zeigt eben dieselbe, wie der Schulbesuch des Seelsorgers beschaffen seyn soll. Man lese und beherzige.

IV.

Nach welchem Plane sollte eine Feyertagsschule organisirt, und das Vorurtheil der Erwachsenen, die sich noch vielfältig schämen, in die Schule zu gehen, gehoben werden? Welche Methode hat man bisher in der Ausübung am zweckmäßigsten gefunden?

In den Antworten auf diese Frage unterscheiden die Herren Seelsorger sehr wohl zwi-

schen der Organisirung einer Feyertagsschule an jenen Orten, wo schon seit längerer Zeit eine zweckmäßige, ordentliche Elementarschule besteht, und wo daher die Kandidaten der Feyertagsschule schon lesen, schreiben, rechnen ꝛc. können, und andere Vorkenntnisse mitbringen; und zwischen einer Feyertagsschule, wo dieses alles nicht, oder nur sehr unvollkommen ist. Im ersten Falle wird die Einrichtung dieser Schule leicht werden; man darf nur die Fortschritte, welche die Schüler in der Elementarschule bisher gemacht haben, genau untersuchen, selbe nach derselben Verhältniß in Klassen eintheilen, und so mit Rücksicht auf das, was oben von den ordentlichen Schulen gesagt worden, auf den schon gelegten Grund fortbauen. Die höchste landesherrl. Verordnung von 12ten Sept. d. J., und dann der darinn angeführte Lehrplan von Steinach machen den selbstdenkenden, praktischen Schulmännern beynahe alle weitern Vorschläge überflüßig. Ungemein schwerer ist diese Schuleinrichtung an den Orten wo nie, oder erst seit kurzer Zeit eine ordentliche Schule für die Kleinen ist. Die Schwierigkeit wird dadurch noch sehr vergrößert, daß die eigentlichen Schultage (Sonn- und Feyertage) eines Jahres verhältnißmäßig nur sehr wenige, hingegen die Anzahl der Schüler gemeiniglich sehr groß ist. Man

hat die Bemerkung gemacht, daß von den 52 Sonn- und 17 oder 18 Festtagen des Jahres gemeiniglich nur 50, und an vielen Orten kaum 30 oder 40 zur Schule übrig bleiben, die übrigen aber wegen Jahrmärkten, Tänzen, Pferderennen und andern Lustbarkeiten, zu denen sich alles, Groß und Klein, hastig hinjaget, für die Schulen verlohren sind. Gewinnsüchtige Wirthe, denen einmal die Feyertagsschulen ein Dorn im Auge sind, haben noch andere Kunstgriffe und Mittel, die jungen Leute von der Schule ab- und an sich zu ziehen. Bey dieser Beschaffenheit fügt es sich nun oft, daß 3 oder 4 Wochen nacheinander keine Feyertagsschule gehalten werden kann. Nun setze man, daß der Bauersjung, der in Buchstabenkenntniß und Syllabieren schon einige Vorschritte gemacht hat, 3 oder 4 Wochen nicht mehr in die Schule kommt, zu Hause aber müde von der Arbeit kaum einigemal an den Schulunterricht denkt. Wird dieser Mensch nach so langer Zeit nicht alles vorige wieder vergessen haben, und von vorn anfangen müssen?

Vermuthlich durch diese oder ähnliche Erwägung niedergeschlagen, und in der Meynung, daß der Unterricht der A b c- Darier zuviel von der Schulzeit wegnehme, als daß auch die übrigen noch einen beträchtlichen Vortheil davon er-

halten könnten, machte man den Vorschlag, daß man bis dahin, wo die in die Feyertagsschule eintretenden Schüler alle lesen und schreiben können, einsweilen nur katechetische Feyertagsschulen halten sollte, woran alle Antheil nehmen können: nach diesem hätte man diejenigen, die schon etwas lesen, schreiben, und rechnen können, weiter fort zu üben, und allen insgesamt über verschiedene nützliche Gegenstände Vorlesungen zu halten.

Allein auf diese Weise würde der seither erschienenen höchsten Verordnung, welche will, daß alle, die noch nicht lesen und schreiben können, dieses in der Feyertagsschule nachholen sollen, nicht gehörig entsprochen, und in der Nationalbildung noch eine Lücke gelassen werden. Es wird also das Zweckmäßigste seyn, wenn der Schullehrer den Unterricht der A b c-Schüler in der Feyertagsschule ganz abgesondert übernimmt, die übrigen aber der eifrige Seelsorger unterweiset, und jeder, so wie er immer kann, der gnädigsten Willensmeynung bestmöglichst zu entsprechen sucht. Vielleicht darf man auch hoffen, daß durch die höchstweiseste Maaßregeln die obigen Hindernisse, die den Feyertagsschulen noch entgegen stehen, nach und nach immer mehr beseitigt, und durch thätige Unterstützung der Titl. Herren Beamten der

Schul-

Schulbesuch mehr bewirkt werde. Dieser Schulbesuch wird übrigens auch dadurch befördert, wenn die Nützlichkeit derselben dem Landvolke gehörig ans Herz gelegt wird, wenn die Schüler mit Liebe, Freundlichkeit und Nachsicht behandelt, öfters durch bescheidenes Lob ermuntert, und die Schule selbst ihnen durch faßlichen Vortrag und lehrreiche Erzählungen angenehm gemacht wird. Werden den Schülern auch Lese- und Lehrbücher nebst den Schreibmaterialien (was sich vom Unterrichte von selbst versteht) unentgeltlich gereicht, so erhält die Schule um einen Reiz mehr. Daß bey dem Unterrichte, vorzüglich bey den Schülerinnen mit Liebe und Freundlichkeit strenge Unparteylichkeit, Ernsthaftig- und Behutsamkeit verbunden seyn müsse, glaubt man nur deßwegen erinnern zu müssen, um nicht auch bey dem schuldlosesten Herzen, irgend einen Anschein von Zuneigung oder Parteylichkeit zu erwecken, seiner Ehre und seiner Schule Abbruch zu thun, und am Ende für alle seine wohlthätige Mühe anstatt des Dankes böse Nachrede zu erfahren. —

Männer traut den Weibern nicht,
Wenn selbst Amtspflicht für sie spricht.

Das Vorurtheil, wodurch erwachsene Leute sich schämen in die Schule zu gehen, ist zwar durch obige höchste Verordnung, die alle Jünglinge und Mädchen bis zum 19ten Jahre ihres Alters zur Schule anhält, in Rücksicht auf diese ganz gehoben: sollte es indessen noch einigen, die schon über 18 Jahre alt sind, das Schulgehen erschweren, so schlägt jemand von uns folgendes vor:

„Da bereits auf dem Lande die Schulen von vielen Kindern gar nicht, und von andern wenigstens nicht genugsam besucht wurden; so sind die Feyertagsschulen besonders jetzt noch ein größers Bedürfniß, als sie nach einigen Jahren seyn werden. Sie müssen jetzt nicht bloß zum Wiederholen des in der Schule Gelernten, und zum Besserverstehenlernen desselben; sondern sie sollen auch zur Nachholung des Versäumten für solche dienen, die in dem dazu geeigneten Alter gar nicht in die Schule gekommen sind. Diese doppelte Forderung an sie erschwert zwar einer Seits die Erreichung des Zweckes, jedoch könnte sie anderer Seits eine Gelegenheit mit sich führen, die irrige Schamhaftigkeit, aus welcher manche Erwachsene aus der Feyertagsschule wegbleiben, zu überwinden. Mancher Erwachsene z. B. kann lesen, aber nicht schreiben; er möchte auch

letzteres gern lernen, aber er schämt sich. Wie wäre es, wenn der Geistliche, oder der Schullehrer ihn darum angienge, ihm in der Feyertagsschule durch Unterweisung ganz Unwissender in der Buchstabenkenntniß, oder im Lesen, an die Hand zugehen? Auf diese Art käme er anfangs unter dem Titel eines Lehrgehülfen in die Schule, vernähme nebenbey auch von dem Lehrer den, andern gegebenen, Schreibunterricht, als bloßer Zuschauer, und würde sich endlich auch nicht schämen, unter die Reihe der Schreibschüler sich einzumischen. Auch schon die bloße Wahrnehmung, daß dieser oder jener große (erwachsene) Mensch in die Feyertagsschule geht, würde bey manchen andern, der nur nicht der erste seyn wollte, den Entschluß erwecken: „Weil dieser darein geht, so will ich auch gehen". Vorzüglich dienlich zur Besiegung jener falschen Scham würde die Einmengung eines oder des andern angesehenen Mannes unter die Feyertagsschüler seyn. Es giebt doch in einer jeden Gemeinde hie und da einen Mann, der der guten Sache hold ist; einen solchen mache man aufmerksam auf den Nutzen, den er bey der Jugend stiften könne, wenn er durch seinen Schulbesuch dem Vorurtheile begegnet, daß man sich schämen müsse, im Alter noch zu lernen. Man berede

ihn, sich unter die Lernenden zu setzen. Wenn er auch nichts neues lernt, — — — so bleibt doch sein Beyspiel nicht ohne Eindruck, die Schule gewinnt Ansehen durch ihn, und er wird für seine Zeit doch durch die Anhörung der zweckmäßigen Vorlesungen entschädigt."

Eben diese Vorlesungen, und andere interessante, Aufmerksamkeit erregende Vorträge werden zur Tilgung dieses Vorurtheiles sehr viel beytragen, wenn man den Gemeinden diese Schulen nicht so fast als Schulen, sondern vielmehr als nützliche und angenehme Unterhaltungsstunden zu empfehlen, und Sehnsucht nach denselben zu erwecken weiß.

Noch viel wichtigere Hindernisse, als diese Schamhaftigkeit ist, sind nebst den oben berührten Märkten, Tänzen rc. rc. auch bey den Feyertagsschulen die zu engen, traurigen Schulstuben, und der Mangel tauglicher Lehrer. Diese beyden Hindernisse sind viel beträchtlicher und trauriger, als bey den Elementarschulen. Die Feyertagsschulen werden weit zahlreicher als die ordentlichen Elementarschulen werden; und wäre auch das nicht, so können doch die Erwachsenen nicht in so enge Räume zusammen gestopft werden, wie es bey den Kindern so oft geschehen

muß. Ist auch die Schulstube geräumig genug, aber finster und unbequem, so ist schon halber Nutzen von der Schule dahin. Junge, regbare Leute, die die Woche hindurch wacker gearbeitet haben, wollen am Sonntage Erheiterung, Erholung der Kräfte und freye Luft haben. Glück genug für den Seelsorger, wenn er es so weit bringen kann, daß sie das in der Feyertagsschule beym nützlichen und angenehmen Unterricht suchen: aber finden werden sie es in einem finstern und engen Schulkerker nie. Manche Schüler erinnern sich mit Schaudern an die Plagen und Leiden, die sie in der Vorzeit in diesem Zuchthause geduldet haben; sie glauben jezt noch, die peinlichen Werkzeuge, die ihnen ehevor das Schulgehen und Lernen so sauer gemacht haben, zu sehen, alles ekelt sie an, und selbst die interessantesten Vorträge interessiren sie an diesem Orte wenig. Zum Unglücke sind es meistentheils gerade diese, denen die Feyertagsschule eben darum, weil es ihnen in der Elementarschule so sauer ward, am nöthigsten zur Nachholung wäre. Wie ist da zu helfen? — Wir dörfen sicher hoffen, daß durch höchste Anstalten auch diesem Hinderniße abgeholfen werde: nur kann nicht alles auf einmal seyn. Und bis dahin? – – Freunde! es giebt Pfärrer unter uns, die große Seelen, und geräumige Häuser haben: diese finden leicht

einen Platz für das Theuerste, was sie haben — für ihre Pfarrkinder, — und sie werden mit Freuden denselben zum Schultempel einweihen, wie wir schon Beyspiele selbst unter uns haben. Dem Mangel geschickter Lehrer ist noch schwerer abzuhelfen, besonders in Pfarreyen, wo ein einziger Geistlicher, und gar kein, oder ein wenig brauchbarer Schullehrer ist. Die beträchtliche Anzahl von Schülern, der abgesonderte Elementar- und Real-Unterricht fordern nothwendig — wenigstens zween Lehrer; und der wichtige Realunterricht, die kluge Auswahl und Anreihung der Gegenstände, so daß man immer stuffenweise vom Leichtern zum Schwerern fortschreitet, und das Vorhergehende Vorbereitung und Beleuchtung des Nachfolgenden wird ꝛc., und selbst die nothwendige Gabe eines faßlichen, schönen und richtigen Vortrages setzen einen Mann oder Männer voraus, die nicht nur Kopf und Herz, sondern auch ausgebreitete Kenntnisse, Wissenschaften und viele Geschicklichkeit haben. Gern gebe ich alle diese Eigenschaften jedem Priester des 19ten Jahrhunderts zu: allein, wenn er ganz allein ist, wenn er also Vormittag Amt und Predigt, und Nachmittag Katechese zu halten hat, wenn über dieses ein Krankenbesuch gefordert wird, oder wenn er schwache Leibeskonstitution und Stimme hat, noch mehr, wenn er

allmählig alt, kränklicht und wie immer gebrechlich ist, wie ist da zu helfen? Ich bedaure, daß über diesen wichtigen Punkt keine Vorschläge gemacht worden, und erwarte, daß höchster Orten durch Anstellung geschickter Schullehrer für solche Orte vor allem gesorgt werde.

Man setze alte oder gebrechliche Pfarrer in die Ruhe, sagt ein junger Mann, und stelle junge thätige Männer dafür auf ihren Posten. Allein ist dieses auch so leicht zu thun, als es gesagt ist? Der Pfarrer hat einmal ein strenges Recht zu den Einkünften seiner Pfarr; der Staat sowohl als die Kirche haben es ihm bey der Installation feyerlich und öffentlich garantirt, und nur durch freywillige Resignation, oder durch Verbrechen kann er desselben verlurstig werden. Freylich war bey der feyerlichen Einsetzung in dieses Recht auch die unnachläßliche Forderung, als Conditio, sine qua non, an ihn gemacht, und von ihm angelobt, daß die Pfarr durch ihn in jeder Hinsicht gehörig versehen werde. Aber es ward ihm auch erlaubt, und bey der Dotirung einer Pfarr sogar darauf gerechnet worden, daß er bey eintretendem Alter und Gebrechlichkeit einen Helfpriester zu Hülfe nehmen, und durch diesen dasjenige, was er selbst nicht mehr allein leisten kann, ersetzen dürfe und könne. — Es werden

ja auch verdiente Räthe und Beamte in den Ruhestand versetzt, wird man einwenden, warum sollen das nicht auch präbendirte Geistliche werden können? Man wird besondere Häuser für emeritirte Geistliche errichten, wo sie hinreichend ververpflegt, und Ersatz für den Pfarrgenuß erhalten werden. — Der Unterschied zwischen Räthen und Beamten, und zwischen Pfärrern ist schon hie und da hinreichend gezeigt worden, und ist wirklich viel wesentlicher, als es auf den ersten Anblick scheint. Der Geistliche begab sich bey Annahme der höhern Weihen aller Ansprüche zu was immer für einen weltlichen Stande, Würde, Gewerbe ꝛc., er wurde durch diese Absonderung ganz und einzig zum Priester Gottes, zum Volkslehrer, und zum Dienste der Religion eingeweiht. Diese hohe Bestimmung, und die großmüthige Aufopferung aller andern, wie immer glänzenden, Aussichten in der Welt machten ihn sowohl in den Augen des Staates, als der Kirche würdig, daß er künftighin, um das, was er seyn soll, ganz werden zu können, für jede mögliche Fälle der Nahrungssorgen überhoben seyn solle. Er wurde daher erst dann zur Weihe gelassen, wenn dafür durch den sogenannten Tischtitel hinlänglich gesorgt war. Dieser Tischtitel ist durch förmliche Schankung und ausdrückliche Annahme (wozu noch die Garantie des Staates und der

Kirche kam) im strengsten Verstande Eigenthum des Geistlichen geworden, das ihm nimmer genommen werden kann. Beym Antritte der Pfarre vertauschte er diesen Tischtitel gegen die Zusicherung der pfärrlichen Einkünfte, die dafür eben so strenge sein Eigenthum geworden, als es der Tischtitel vorher war. Nicht so verhält es sich bey Räthen, Beamten. 2c. So wie sie bey Antretung ihres Standes oder Amtes keine sonderheitliche Aufopferung machten (denn sie können ja in jeden andern Stand, auch in den geistlichen übertreten), so wurden ihnen auch ihr Amt und die damit verbundenen Einkünfte niemal als ihr persönliches Eigenthum für immer eingeräumt. Schon bey dem Antritte ihres Amtes wußten sie das, und durften nie sich eine weitere Hofnung auf diese bestimmten Erträgnisse machen, als so lange es dem Staate mit ihrer Amtsführung zufrieden, belieben würde, sie gerade auf diesem Posten zu lassen. Freylich dörfen sie billig auf andere Unterstützung von Seite des Staates rechnen, wenn sie Alters halber, oder warum immer, in die Ruhe gesetzt werden: aber Eigenthum können sie den vorigen Amtsgenuß nicht nennen. Noch ein besonderer Umstand macht einen wesentlichen Unterschied zwischen diesen und den Pfärrern aus. Der Pfarrer ist nicht nur Lehrer, Rathgeber, und

Wächter seiner Gemeinde; er ist auch Vater der Pfarrgenossen, und diese sind seine Kinder, die er, wie sich der heilige Paulus ausdrückt, durch das göttliche Wort erzeuget, und groß gezogen hat. Sie gehören ganz ihm an, wie er ihnen zugehöret, und nur für sie da ist. Bey der Pfarrübernahme und gegenseitigen Angelobung wurden sie seine eigenthümliche Heerde, und er ihr Hirt. Staat und Kirche übergaben sie ihm als eigene Heerde, und bestättigten den gegenseitigen Bund. Sie machten ihn verantwortlich für den Unterricht, die Bildung und das ganze geistliche Wohl derselben auf Lebenslange; und er übernahm die Pflicht, nicht nur das getreu zu besorgen, sondern auch sein Leben bey ansteckenden Krankheiten für sie hinzugeben ꝛc. So enge Bande können nun so leicht nicht zerrissen werden: wenigstens dadurch allein noch nicht, daß der Pfarrer nicht Kraft und Lunge genug hat, nebst dem kirchlichen auch den Feyertagsschulunterricht zu übernehmen. Und gesetzt auch, daß der gute Mann nicht mehr alle Verrichtungen allein versehen kann, so wird er dieses durch einen würdigen Helfpriester ersetzen, und entzwischen doch selbst noch durch Rath und That seine Vaterspflichten erfüllen. Kann er aber gar nichts nützliches mehr für die Seinigen thun, so wird er von selbst seine Rechte und Ansprüche an sie aufgeben.

Eine Versorgungs-Anstalt für emeritirte Geistliche ist eben sowohl wahre Wohlthat für diese selbst, als Ermunterung für junge Priester. Sehr viele verdiente Geistliche, die 30, 40, und vielleicht noch mehrere Jahre in der Seelsorge rastlos gearbeitet haben, aber nicht so glücklich waren, irgend eine Pfarr oder ein Beneficium zu erhalten, (entweder, weil ihr Titelpatron keines zu vergeben hat, oder weil sie selbst zu schüchtern sind, andern Mitkandidaten vorkommen zu wollen) sehen dieser höchsten Gnade mit Sehnsucht entgegen, und werden die übrigen Lebensjahre hindurch mit innigstgerührten Herzen um Segen für den höchsten Wohlthäter zum Himmel flehen: Auch manchen Pfärrern wird diese Anstalt ungemein erwünscht seyn. Nur soll sie, um wahre Wohlthat zu bleiben, niemanden zu Theil werden, der sie nicht freywillig nachsucht. Viele würden wegen besondern Karakter, Humor, Gewohnheiten, Anhänglichkeit an den vorigen Ort, und Lebensart rc. sich nicht wohl, besonders im hohen Alter, in ein gemeinschaftliches Haus und Leben schicken können, oder wollen: manche würden eben ihrer Gebrechlichkeiten, Bedürfnisse, oder Bequemlichkeit halber ihre Rechnung nicht zu finden glauben, und den meisten Menschen ist ein eigener Herd, wenn auch nur eine kleine Flamme darauf lodert, vorzüg-

lich im Alter ein unschätzbares Gut. Wie viel verliert nicht der geistliche Stand; oder vielmehr, wer von denen, die irgend eine tröstliche Aussicht in der Welt haben, wird sich so leicht entschließen, Volkslehrer zu werden, (gesetzt auch, daß er Beruf, Fähigkeiten und Anlagen in sich fühlte) wenn er denken muß: „Geht es gut, so „werde ich eine einträgliche Pfarr bekommen, aber „nicht lange besitzen können; sobald Gebrechlich„keiten, oder ein neuer Zeitgeist eintritt, werde „ich in die Ruhe versetzt, aus dem, was ich bis „dahin genoß, herausgerissen, und in ein Eme„ritenhaus wandern müssen, zwar von der Gna„de des Staates wohl verpflegt, aber doch nicht „in einer Heimat." Selbst die Seelsorge, Kultur, und alle Arten von Verbesserungen werden bey einer zu befürchtenden unwillkührlichen Abänderung leiden. Denn auch der rechtschaffenste, uneigennützigste Seelsorger würde jene innige Vaterliebe, jene gänzliche Anhänglichkeit, mit der er bisher nur seiner Gemeinde lebte, kaum mehr rein erhalten, wenn er sähe, daß sie bald nicht mehr seine Gemeinde, sondern ihm nur, wie einem Miethlinge, auf unbestimmte Zeit überlassen wäre. Er würde jede kostspieligere Verbesserungen, worinn er doch dem für sich wenig raffinirenden Landmann immer zum Muster seyn soll, unterlassen, weil er im hohen Alter keine Früchte davon zu ge-

nießen hoffen dürfte, und dafür sich Nothpfennige für die ungewisse Zukunft zu sammeln streben. Vorzüglich würden die in einem hohen Grade verdienten, ausgezeichneten und karakterisirten Geistlichen sich zurückgesetzt finden, wenn sie mit den übrigen minder verdienten, oder wohl gar mit den ohne Verdienste und ohne Verschulden der höchsten Unterstützung heimgefallenen Priestern in die nämliche Kategorie gesetzt würden. So viel Glanz auch immer die höchste Großmuth und der Name Emeritenhaus auf die gnädigste Anstalt würfe, so würde sie doch bey einem Zwange zum simpeln Gemeinhaus herabsinken, und manche, die darin leben müßten, würden die Religiosen beneiden, denen die höchste Gnade für sich, wo und wie immer zu leben vergönnet hat. Doch ich entferne mich zu weit von dem Zwecke, da ich nur zeigen wollte, daß den Feyertagsschulen nicht durch Absetzung der gebrechlichen Pfärrer, sondern durch Zugabe thätiger Hülfspriester am zweckmäßigsten aufgeholfen werde.

Ungemein leichter, und beynahe ganz ohne Schwierigkeit werden die Feyertagsschulen an jenen Orten, wo mehrere Priester sind, zur blühendsten Nationalveredlungsanstalt gemacht werden können. Dort können sowohl die kirchlichen Verrichtungen, als auch die Lehrgegen-

stände für die Schule schicklich vertheilt, jede derselben mit dem nothwendigen Nachdenken, Studiren, und Vorbereitung unternommen, und ohne ermüdende Zerstreuung zu Ende gebracht werden. Auch auf dem Falle der bey der Seelsorge so oft eintretenden Verhinderung eines der Lehrenden kann durch die andern ausgeholfen werden. Selbst die zum Amtseifer gegenseitig ermunternden Beyspiele, Unterredungen und Berathungen über die Berufsgeschäfte werden, vorzüglich für die Schulen von den wohlthätigsten Folgen seyn. Wirklich so thätig und unermüdet auch viele isolirte Seelsorger sind, so zeigt sich doch fast allgemein, daß nur da, wo mehrere Priester sind, die Feyertagsschulen sich ihrer Vollkommenheit nähern.

Ueber den letzten Punkt dieser Frage: Welche Methode hat man bisher in der Ausübung am zweckmäßigsten gefunden? ist noch nichts bestimmtes geäußert worden. Ueberhaupt aber erklärt sich ein verdienter Schulfreund über die Feyertagsschulen so: Feyertagsschule ist im eigentlichsten Verstande eine Fortsetzung der untern Schulen, des Elementar-Unterrichtes, und volle Ausbildung der Zöglinge, welcher die Zeit ihres Anfanges so genau, als ungewiß die Zeit ihres Endes bestimmt werden kann.

In diese Sonn- uud Feyertagsschule treten die Kinder unmittelbar aus dem Elementarunterrichte ein, welcher daselbst in ein Ganzes, in eine volle Uebersicht wiederholungsweise genommen, zugleich aber auch der weitere und höhere Unterricht angefangen wird.

Auch hier treten wiederum die Klassen ein: denn ich kann ja doch dem mit 13 — 14 Jahren austretenden Knaben nicht das Nämliche, besonders bey gewissen Gegenständen, abhandeln, was ich dem Jünglinge mit 16 — 20 Jahren vortrage.

Hieraus ist leicht zu ersehen, daß der Lehrer mit den Zöglingen dieser Art vollauf Arbeit bekomme.

Folglich darf und kann der Elementarunterricht der Erwachsenen in den Sonn- und Feyertagsschulen nicht abgehandelt werden: sie litten offenbar zu grossen Abbruch dadurch. Hiefür mag wohl an Sonn- und Feyertagen — aber eine andere Schulanstalt außer der obigen veranstaltet werden.

Indeß wenn, wie zu hoffen ist, zufolge gnädigster Verordnung vom 23. Decemb. 1802 in Zukunft alle Kinder ohne Ausnahme den Elementarunterricht empfangen, hört selber bey den Erwachsenen von selbst auf.

Und wenn ferner laut einer neuen gnädigsten Verordnung alle absolvirten Elementarschüler die Sonn- und Feyertagsschulen besuchen müssen, fällt das Vorurtheil der Erwachsenen, die sich noch vielfältig schämen, in die Schule zu gehen, von selbst weg. . .

Indessen fange man vom Kleinen an, wenn man zum Grossen kommen will: man gehe langsam an, und man wird schnell fortschreiten.

Die Methoden der Schulen unterscheiden sich aus ihrem Zwecke von selbsten.

Nur wünschte ich zur Erzielung eines allgemein einförmigen Nationalunterrichtes ausgewählte gleichförmige Bücher über einmal festgesetzte Gegenstände, und unabänderliche Beybehaltung derselben, bis man, um mit dem Geiste der Zeit fortzuschreiten, wiederum andere — und diese wiederum allgemein einförmig einzuführen getrieben ist.

Der rührende Aufruf des Churfl. General-Schul- und Studien-Directorium an alle Geistliche Baierns, der obern Pfalz und des Herzogthums Neuburg, die den hohen Beruf ihres Standes kennen, fühlen und lieben vom 11 Jäner d. J.

ver-

verdient eben sowohl in Hinsicht der Feyertags= als der Elementarschulen die innigste Beherzigung.

Bücher für Feyertags= und Elementarschulen.

Für Lehrer.

Bibliotheke der pädagogischen Litteratur von Gutsmuths.

Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht von Bern. Overberg.

D. J. Köppens Unterricht für Schulmeister.

Vierthalers Entwurf der Erziehungskunde.

— — Elemente der Pädagogik ꝛc.

— — Geist der Sokratik.

Villaums praktisches Handbuch für Lehrer in Bürger= und Landschulen.

Riemanns Versuch einer Beschreibung der Rekanschen Schuleinrichtung.

Taschenbuch für deutsche Schulmeister auf das Jahr 1790. Ulm.

Lossius Gumal und Lina.

Fragen an die Kinder von der ascetischen Gesellschaft in Zürch.

Tissots, Rehms, Oests, Bährens ꝛc. über Onanie ꝛc.

Pädagogisches Schärflein ꝛc.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Für Schüler.

Hubers Isidor Bauer von Ried.

Pestallotz's Lienhard und Gertrud.

Noth - und Hülfsbüchel.

Zimmermanns kleine Haushälterinn.

Sutors und Jais Lesebücher und Erziehungsschriften.

Westenrieders Geschichte von Baiern.

Geschichte und Erdebeschreibung von Baiern von dem Verfasser der Kinderakademie.

Kinderakademie. Babos Gemälde. Unglücksgeschichten, Warnungen. rc.

Hazzis Katechismus der baier. Landeskulturgesetze.

Geigers Unterricht in der Baumgärtnerey.

Christs Handbuch über Obstbaumzucht.

— Bienenkatechismus.

Knotts praktische Grundsätze des Acker - Wiesen- Gartenbaues. rc.

Baumanns Entwurf der Naturlehre, und Naturgeschichte.

Sturms Tiede's Betrachtungen und Unterhaltungen.

Sanders Weisheit und Güte Gottes rc. rc.

J. Ehrenmann, oder die Schule zu Wiesenfeld von G. Krämer.

Lorenz Lesebuch für die Jugend der Bürger und Handwerker.

Schlez's Geschichte des Dörfchens Traubenheim — für Katholiken.

Biblische Geschichte für Kinder — für die Schulen Baierns.

Bayerische Staatsbibliothek München

Goldener Spiegel für Mädchen ꝛc.

Hundert väterliche Lehren.

Vierthalers der kleine A b c-Schüler. Der kleine Schreibschüler.

— — Traugott, eine lehrreiche Geschichte für Kinder. ꝛc. ꝛc.

In Hinsicht der Katechismen wird sich ohnehin jeder Seelsorger und Schullehrer mit dem seinigen einsweilen behelfen.

Ich darf wohl nicht erinnern, daß weder diese Schriften allein brauchbar für Schulen, noch alle nothwendig seyn. Dieses Verzeichniß steht nur da, um darunter auswählen zu können, weil doch hie und da nach Schulbüchern gefragt worden. Zuviele Bücher für die nämliche Schule sind mehr hinderlich, als nützlich.

V.

Wie kann unter uns Priestern noch mehr Gemeingeist, brüderliche Eintracht, und bey den noch ungleichen Grundsätzen gleiche gegenseitige Liebe zur Erbauung, und zum Nutzen der Gemeinden erweckt werdē.

Schon fühlte ich die Wichtigkeit dieser Frage tief, da ich sie aufstellte, und noch mehr fühle ich sie bey der Beantwortung; obgleich viele vieles darüber sagen. Alles möchte etwa dahinaus

gehen, worinn das Wesentliche des Volkslehrers besteht,. — auf Liebe und Studium. Liebe bewirkt und erhält Liebe. Wo Liebe ist, da läßt sie sich auch durch ungleiche Grundsätze nicht verdrängen. Die Liebe duldet alles, was seiner Natur nach geduldet werden darf. Studium, d. i. gründliches Studium von beyden Seiten wird einander näher bringen, weil die Resultate davon, die Grundsätze, einander immer ähnlicher, und dem gemeinschaftlichen Zwecke, der Wahrheit, die nur eine ist, näher rücken werden. Manche studieren vielleicht zu wenig, oder mit zu vieler Anhänglichkeit an das Alte, und halten daher Grundsätze, die sie nicht gehörig untersuchen, für gefährlich, weil sie neu und auffallend sind. Andere studieren viel, aber sie dringen nicht tief genug ein. Sie nehmen also leicht scheinbare Grundsätze ohne hinreichende Prüfung an, und betrügen damit sich und andere, bis sie die Falschheit derselben in der Zeitfolge endlich selbst einsehen, und sie in vieler Hinsicht zu spät wegwerfen. Sehr oft kömmt es auch nur auf den Gesichtspunkt an, aus dem man eine Sache betrachtet, denn alles Mißverständniß kommt, wie Claudius sagt, daher, weil man einander nicht versteht, und viele Streitigkeiten würden, wie Wieland bemerkt, unterbleiben, wenn man zuvor genau untersuchen wollte, ob man über das,

worüber man streitet, auch wirklich ungleich denke. Noch andere haschen nach dem Beyfall des Zeitgeistes, und nach dem, was frommt; sie suchen zu glänzen, und weiß nicht was für Absichten zu erreichen. Daher die gegenseitigen Vorwürfe von Obscurantism, Illuminatism, Pharisäism. Gründliches Studium, und redliches Ringen nach Wahrheit wird sie alle weise Duldung lehren, und Liebe bey noch ungleichen Ansichten der Dinge verbrüdern. Liebe ohne Studium (Wissenschaft) irret, und Studium ohne Liebe blähet auf. Nur beyde zugleich führen zum Zwecke. Doch wir wollen hören, was die Hrn. Seelsorger selbst darüber sprechen.

— — Nur zu oft geschieht es, daß ein Seelsorger durch genaue Befolgung der höchsten landesherrlichen Befehle, durch Verbreitung ächt katholischer, wahre Sinnesänderung und Herzensbesserung . . . bezweckender Grundsätze viel mehr Nutzen stiften könnte, wenn nicht in der Nachbarschaft ein — dem Wohlgefallen des Volkes zu sehr fröhnender Priester mehr auf Nebendinge, als auf das Wesentliche der heil. Religion hielte, und eben dadurch den gehofften Nutzen vereitelte; zumal es allgemein bekannt ist, daß das Volk viel lieber den Nebendingen der Religion, welche leicht zu verrichten sind,

anhängt, als daß es wahre Besserung des verderbten Herzens, welche Mühe, Anstrengung und Selbstverläugnung fordert, über sich nimmt. Dieses würde nicht geschehen, wenn benachbarte Volkslehrer auf einen und ebendenselben Zweck, gleichsam aus einem Munde miteinander hinarbeiteten. . . . Hier könnte dadurch geholfen werden, wenn Priester, die miteinander in der Nachbarschaft leben, wechselweise alle Wochen zusammen träten, und sich miteinander offenherzig und ohne Heucheley, jedoch auch ohne Beleidigung benähmen, was hie und da geändert, verbessert, vorgenommen, oder unterlassen werden könnte oder sollte: wenn sie sich erklärten, wie sie mit vereinter Kraft eingeschlichenen Mißbräuchen abhelfen, und denselben selbst durch gemeinschaftliche Vorstellungen an höhere Behörden entgegen arbeiten wollten, im Falle, daß ihre gemeinschaftlich genommenen Maaßregeln nicht hinreichend seyn sollen. Kurz durch solche aufrichtige Zusammentritte könnte viel Gemeingeist erzwecket, viele Mißbräuche gehoben, und manches neue Gute eingeführt werden. Nur müßte auch in der Ausübung gleichförmig und standhaft fortgeschritten werden.

Ein solcher Zusammentritt aus reiner Absicht setzt nun freylich wieder Liebe, gegenseitige Hoch-

achtung und Zutrauen voraus. Allein sollten denn Priester, welche die reinst moralischen Menschen seyn müssen, nicht auch die erste Tugend, Liebe, im höchsten Grade besitzen? Priester, die gleiche Zwecke, gleiche Berufsarbeiten, gleiches Interesse, gleiche Leiden haben; sollen diese nicht innig einander lieben, enge verbrüdert, ein Herz und eine Seele mit einander haben? Soll es sie nicht sehnlich nach gemeinschaftlicher Unterredung, Berathung, Hülfe, Tröstung und Unterstützung verlangen? Und Feinde der Priester haben alles gewonnen, wenn sie es so weit bringen, daß zwischen Priestern die Bande brüderlicher Liebe und Eintracht zerrissen werden, daß sie einander nicht vertheidigen, warnen, unterstützen; oder wohl gar verläumden und verfolgen; vorzüglich da sie außer ihrem Mittel aus verschiedenen Ursachen nur selten einen redlichen Freund haben.

Eintracht und Gemeingeist, wenn sie anders bey wirklich verschiedenen Grundsätzen möglich sind, können nur durch Liebe errungen werden, heißt es ferner; denn die Liebe vereinigt; sie findet oder bringt Aehnlichkeit hervor. Wenn sie möglich sind, sage ich; denn entweder sind diese Grundsätze im Widerspruche mit Glaubens- und Sittenlehren, oder nicht. Im letztern Falle sind sie nur Schulmeynungen, und da werden Ein-

tracht und Gemeingeist leicht herzustellen seyn. Im erstern Falle haben sie entweder nur Unwissenheit, oder Hartnäckigkeit zur Quelle. Ist es Unwissenheit, so wird die Liebe dieses Hinderniß wegzuräumen suchen. Ist es aber Starrsinn, so läßt es sich nicht heben: und die Liebe Gottes die erste und höchste Pflicht befiehlt uns einen solchen Menschen zu fliehen. Wer von der Lehre Christi abweicht, und nicht darauf beharrt, sagt der h. Johannes (2. Joh. 9.) der hat Gott nicht (zum Freunde). — — Nehmet einen solchen nicht in euer Haus auf, und grüßet ihn nicht, weil der Umgang mit ihm gefährlich ist. Paulus selbst ermahnet den Titus aus eben diesem Grunde den Umgang mit dergleichen Irrlehrern zu vermeiden, (Tit. 3. 10). Ihre Lehre, sagt er (2. Tim. 2. 17.) frißt wie der Krebs um sich. Ein solches Betragen ist so wenig gegen weise christliche Duldung, als es gegen politische Duldung ist, wenn Staatsverbrechen, Hochverrath, Revoltirung nicht geduldet werden. Es ist vielmehr Erfüllung höherer Pflichten, nöthige Fürsorge für eigene Sicherheit und wider Verführung. Hiebey muß aber doch auch, wie bey der unschuldigen Nothwehre, strenge Mäßigung eintreten, und Irrthum und Person ja nicht vermengt werden. — Allein bey christlichen Volkslehrern, die ihre Religion wohl studiert haben; wird

hierinn wenig zu besorgen, und sich vielmehr vor Verketzerungssucht zu hüten seyn, wo keine Ketzerey wirklich ist.

Sobald Liebe, christliche Duldung und Bescheidenheit allgemein werden, so wird auch Gemeingeist, Eintracht ꝛc. bey noch ungleichen Grundsätzen eintreten. Denn es giebt Priester, die sich aufgeklärt dünken, oder es wirklich sind, oder aus Nebenabsichten scheinen wollen; andere aber, die es nicht sind, oder aus wichtigen Ursachen nicht im überhohen Grade, wie andere, seyn wollen. Es giebt also übertriebene Aufgeklärte, und übertriebene Schlendriane, die sich gegenseitig in Geheim oder auch öffentlich verachten: daher ist der Gemeingeist nicht allgemein. Wenn die Aufklärung nicht blos in aufgehaschten lockern, oder glänzenden Grundsätzen, wodurch man sich von dem gutmüthigen gemeinen Christenpöbel unterscheiden will; sondern in einem reichen Vorrath von schönen und nützlichen Kenntnissen, wodurch unser Geist gebildet, und das Herz veredelt wird, bestehen soll: so begreife ich nicht, wie es möglich sey, daß der Aufgeklärte nicht zugleich im hohen Grade bescheiden und human ist. Denn eben die Kenntnisse, wodurch er gebildet worden ist, müssen ihn ja doch belehrt haben, daß er, so viel er auch immer weiß, dennoch unendlich viel nicht

wisse; und daß er daher nicht Ursache habe, andere minder Aufgeklärte zu verachten. Die Kenntnisse, die ihn veredelt haben, müssen ihm auch den Werth des Menschen anschaulich und fühlbar machen. Es soll ihm also alles, was Mensch ist, interessant, lieb und verehrungswürdig seyn. – Wirklich empfiehlt sich der Mann sehr schlecht, der sagt: Mit dem und dem kann ich nicht umgehen; es ist nichts mit ihm zu machen; er ist ein Bigott ꝛc. Sollte denn nicht jeder Aufgeklärte sich in alle Menschen bestens zu schicken wissen: sollte nicht eben die Bildung und Veredlung ihn fähig machen, jeden Umgang, mit was immer für Menschen, nützlich und lehrreich für sich und andere zu machen, weil doch nichts unter der Sonne ist, woraus der Weise nicht Nutzen zu ziehen weiß.

Wenden wir nun das auf den Priester an, der schon Berufs halber Menschenfreund, bescheiden, und überhaupt der bestgesittete Christ seyn muß, so wie er Volkslehrer und Vorbild der Gemeinde ist. Soll dieser, wenn er wahrhaft aufgeklärt, d. i. ein Mann von gebildetem Geiste und veredeltem Herzen ist, unbescheiden, selbstsüchtig und Verächter seiner Mitbrüder seyn können? Nein, vielmehr wird er den Schwächern ertragen, ihn wie andere seines glei-

chen lieben, auch seinen Umgang suchen, dessen Schwäche durch seine Einsichten nachhelfen, ihn, ohne es ihn sehr merken zu lassen, belehren, und mit ihm gemeinschaftlich und redlich zu dem hohen Ziele der Seelsorge hinarbeiten. Dieses edle Betragen wird auch auf minder Aufgeklärte wohlthätig wirken; sie werden die erstern hochschätzen, sich an ihnen erbauen, ihre Vorschläge und Räthe gerne annehmen, und anstatt sie wegen ihrer sichtbaren Ueberlegenheit zu scheuen, ihnen ähnlich zu werden streben. Beyde werden das Verlangen des h. Paulus erfüllen: Brüder! ich bitte euch durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr ja einerley Sprache führet, und daß unter euch keine Spaltungen seyn möchten. Seyd vielmehr durch einerley Gesinnungen und einerley Grundsätze vollkommen. (1. Cor. 1. 10.) Geschieht das, so wird Bescheidenheit an die Stelle des Uebertriebenen treten, und Gemeingeist, Eintracht und gegenseitige Liebe wird unter den Brüdern zur Erbauung der Gemeinden überall herrschen.

Aber wird dieses auch so leicht geschehen, als es berechnet und gewünscht ist? Leider, nein! — vorzüglich darum, weil so oft unsere Grundsätze nicht so fast von Ueberzeugung, sondern von Nei-

gungen und Leidenschaften ausgehen. Wer verläßt wohl gern Grundsätze, die ihm so wohl behagen, für die es ihm endlich gelungen, was immer für Beweise zu finden, und an denen er deßwegen mit Seele und Leibe hängt? Wirklich gehört ausnehmend viel Redlichkeit und Selbstüberwindung dazu, seinen Lieblingsgrundsätzen zu entsagen, die nun einmal im Kopfe, und noch tiefer im Herzen stecken. Dennoch, dächte ich, sollte auch dieses grosse Opfer von rechtschaffenen Priestern, denen die gute Sache am Herzen liegt, mit Recht zu erwarten seyn. Wenigstens wird ja doch erwartet werden dürfen, daß jeder die brüderliche Duldung, die er für seine eigenen Grundsätze von andern sich wünscht, auch andern für die ihrigen gönnt, wenn sie anders, wie oben gesagt worden, von der Art sind, daß sie geduldet werden können. Und auch diese seltenen Ausnahmen werden doch der Regel im Allgemeinen keinen Abbruch thun.

Ich vertröste mich, sagt hier Jemand, daß endlich auch wieder die hierarchische Ordnung hergestellt, und den geistlichen Vorständen mehr Ansehen zu Theil werden wird. — Diese Vertröstung, oder dieser Wunsch ist nicht so unbedeutend, als es etwa scheinen möchte. So wie in der ganzen Kirche ein Mittelpunkt der Einigkeit

seyn muß, so muß auch in den Partikularkirchen (in den Bisthümern, und so weiter hinab) immer nur Eine weise und gesunde Seele alle Glieder beseelen, und zum gemeinschaftlichen Besten wirksam machen. Dadurch wird vorzüglich Eintracht und Gemeingeist erhalten, und selbst Einheit der Grundsätze befördert. Ist aber die Seele selbst unthätig, oder wird sie durch Einfluß von Außen in ihrem Wirkungskreise beeinträchtigt, und wird es den Gliedern erlaubt, den sinnlichen Reizen, den Leidenschaften, anstatt der leitenden Vernunft, zu folgen: so ist mit dem Ende dieser Folgsamkeit auch Eintracht, Zusammenwirken und — Wohlbefinden des Ganzen dahin. Zwar verträgt es sich mit dem Geiste des Christenthumes nicht, in der Kirche herrschen zu wollen, wie Könige Nationen beherrschen, doch zeigt Christus selbst durch die Ausdrücke: *Wer der Größere von euch ist — wer Vorgänger ist* ꝛc. (Luc. 22. 26.) deutlich, daß es Größere und Vorgänger, mithin Vorgesetzte und Untergeordnete gebe. Eben dieses bestättiget das Betragen, und die Aussprüche der Apostel, insbesondere Paulus an die Korinther (1. Cor. 12. 28. u. 29.) und selbst die Natur der Dinge fordert, daß in der Kirche zur Erhaltung der Ordnung Untergeordnete, wie Vorsteher seyn müssen. Erhalten nun diese Vorsteher die gesetzliche Achtung, und wissen

sie ihr Ansehen mit Würde und Leutseligkeit zu behaupten, so können sie (vom Bischofe bis zum Pfarrer) ausnehmend viel zur Beförderung des Gemeingeistes, der Eintracht, und dadurch zur Volkserbauung beytragen; denn alle guten Herzen ihrer Subalternen sind für ihre Einwirkung offen, wenn sie dieselben nicht selbst durch zu viele oder zu wenige Nachgiebigkeit verschließen. Es mag wohl wahr seyn, daß manchen aus Stolz alle Subordination verhaßt ist, daß sie voll von Eigendünkel, Rechthaberey, und Vorurtheil gegen alles, was älter, als ihr Daseyn, ist, überall den Ton angeben, alles, nur sich selbst nicht, reformiert wissen, und befehlen wollen, ehe sie gelernt haben, folgsam zu seyn. Immer mag es wahr seyn, daß sie aus schief aufgefaßten Begriffen von Freyheit und Gleichheit sich über alles wegsetzen, was ihren Leidenschaften oder Grundsätzen nicht wohl behaget, weil sie verzärtelt, so gezogen, und ihre Ausbildung verabsäumt worden: kurz weil man sie selbst so haben wollte: allein es ist auch nicht zu läugnen, daß eben so oft eine zu weite Kluft zwischen vorgesetzten und subalternen Priestern ist, daß Subalterne von denen, für die sie arbeiten, nicht so sehr für Amtsgehülfen, als für Diener angesehen werden, die von ihrer Gnade leben rc. Wie sollte da redliche Zuneigung, Eintracht und Ge=

meingeist bestehen? Despotie empöret edle Seelen, und in minder edle legt sie Sklavensinn: beyde werden nie wahre Freunde des Despoten seyn; denn nur Liebe bringt Liebe, Verachtung aber Verachtung hervor. Findet der untergeordnete Geistliche an seinem Vorstande einen wohlmeynenden Freund und Wohlthäter, so wird er sich an denselben anschmiegen, er wird seine Belehrung, seine Räthe mit Bereitwilligkeit aufnehmen, und so wie Freunden alles gemein ist, werden sie gleiche Gesinnungen, gleiche Grundsätze, und eben daher Gemeingeist erlangen. Beydes kann der Vorstand ohne Nachtheil seines Ansehen, und seiner Finanzen seyn. Denn wenn auch Freundschaft Gleichheit voraussetzt, oder bewirkt, so kann doch zwischen Priestern (auch von verschiedenem Range) nie so viel Abstand oder Ungleichheit seyn, daß nicht einige Freundschaft unter ihnen bestehen könnte: und da einmal Freunde ein Bedürfniß für jeden Menschen sind; sollen nicht unsere Mitpriester vielmehr diese unsere Freunde seyn, als etwa Gegenstände, die unsrer Freundschaft nicht würdig sind? Hat auch ein Theil wirklich grosse Vorzüge, und eine Amtsautorität vor den andern voraus: so wird er wohl den Glanz derselben, ohne ihn abzulegen, so zu mildern wissen, daß er der Freundschaft eher vortheilhaft als nachtheilig wird.

Eben so leicht kann der präbendirte Geistliche Wohlthäter seiner Amtsgehülfen werden. Seine häuslichen Umstände befinden sich meistentheils in guter Ordnung, und bey seinen Einkünften ist schon auch mit auf Wohlthätigkeit gerechnet. Wer hat aber auf diese mehr Anspruch als arme junge Helfpriester, die in ihrer Lage noch so viele grosse und kleine Bedürfnisse haben, die sie selbst nicht befriedigen können: und wer ist ihrer würdiger, als eben diese, die seine Mitpriester, seine Freunde, seine Mitarbeiter sind, und die Last des Tages für — oder mit ihm tragen? Diese Wohlthätigkeit würde ihm von ihrer Seite nicht nur Dankbarkeit, sondern auch herzliches Wohlwollen, Liebe und Hochachtung verschaffen; denn diese angenehmen Gefühle reihen sich gern aneinander. Auf diese Weise würde Eintracht und Gemeingeist unter den Priestern, vielleicht auch sogar Vereinigung der Grundsätze befördert.

Endlich würde es zur Erweckung des Gemeingeistes, zur Herstellung der brüderlichen Eintracht, zur Ausgleichung der Grundsätze ꝛc. sehr viel beytragen, wenn nach dem Vorschlage der Constanzischgeistl. Monatschrift (St. 8. S. 604. ꝛc. vom J. 1802), daß alle Priester, die in einem Kapitel wohnen, und der Seelsorge berufsmäßig obliegen, zu den Konferenzen (und hier im

Archi-

Archidiakonate zu den Synoden) gezogen werden sollen, auch von uns angenommen, und ausgeführt würde. „Der jüngere Mann (heißt es S. 607.) hat vielleicht mehr, bessere und gründlichere Kenntnisse noch von der Schule her, die er nicht etwa bloß als gutmüthiger, furchtsamer Nachbether des Lehrers besucht und benützt hat, indeß der ältere Pfarrer reich und fruchtbar ist an Pastoral-Erfahrungen, an Beobachtungen, welche er in seinem Amte zu machen, und durch Wiederholung zu bestättigen Gelegenheit hatte. Der Zusammentritt in Konferenzen dient gerade dazu, daß die Kenntnisse des einen, und die Erfahrungen des andern, statt, wie bisher, Privatgut zu bleiben, ein Gemeingut werden, daß beyde durch eine glückliche Mischung sich gegenseitig befestigen, oder berichtigen, und in ihrer Vereinigung die Amtsklugheit auf eine Art bestättigen, welche, indem sie den jüngern vor Einseitigkeit, vor Misgriffen bewahrt, die seiner Wirksamkeit sehr nachtheilig seyn können, den ältern mit Grundsätzen aussöhnt, die er an seinen eigenen Erfahrungen bestättigt finden kann, und sein bloß empirisches Wissen zu einem gründlichen Wissen erhebt, das für ihn eben so beruhigend seyn wird, als es sein künftiges Verfahren erleichtert. Die Vereinigung der Gemüther, wel-

che die Vereinigung in Grundsätzen und Meynungen wenigstens vorbereitet, und die Beförderung des Guten, welches von einer einstimmigen gemeinschaftlichen Berathung zu erwarten ist, ist es gewiß werth, daß man dem kleinlichten Dünkel oder dem Vorurtheile widerstehe, und entsage, welches dem jungen Manne, weil er jung ist, in einer Sache, wo er eigentlich noch praktisch gebildet werden soll, und welche zugleich die Sache Aller ist, keine Stimme gönnen will; daß man es über sich gewinne, in edler Beherrschung seiner selbst das Gute zu achten und anzunehmen, woher es auch komme, und sich die Mühe nicht verdrießen lasse, brüderlich schonend die Verirrung eines jugendlichen Geistes durch Belehrungen zurecht zu weisen, und die lebhaftere Kraft des jungen Mannes für das Gute, welches die Konferenzen beabsichtigen, aufzuregen, und in freudiger Theilnahme rege zu erhalten ꝛc."

Doch man muß den ganzen Aufsatz lesen, um diesen wichtigen Vorschlag gehörig würdigen zu können.

VI.

Durch welche Mittel könnte die berufsmäßige Reinheit der Sitten unter uns selbst noch mehr befördert, und allgemeine Erbauung erzielet werden?

Hier kommen wieder einige in der Beantwortung der vorigen Frage angeführte Mittel, oder Vorschläge vor.

1) Oefterer freundschaftlicher Zusammentritt der benachbarten Seelsorger. Durch diese Zusammenkunft, heißt es, würde die berufsmäßige Reinheit der Sitten unter uns selbst befördert werden. Ausschweifende Geistliche würden eine solche Gesellschaft scheuen müssen: sie würden, um mit Ehren erscheinen zu können, manches unterlassen, worauf sie, sich allein überlassen, nicht sehr achten. Es würden in diesen Zusammentritten mit unter auch manche erbauende Grundsätze in Umlauf kommen; manche tief eingreifende Beyspiele zur Warnung und Nacheiferung vorgebracht werden, und selbst die erhabene Ehrwürdigkeit einiger Glieder dieser Gesellschaft würde in den andern das Tugendgefühl mehr rege machen. Endlich würde auch eine aufrichtige, aber zugleich schonende, freundschaft-

liche Zusprache von einem wohlmeynenden Nachbar oft mehr nützen, als wenn ein Fehltritt sogleich bey der höhern Stelle angebracht wird. Christus selbst, und nach ihm Paulus rathen in dergleichen Fällen vor allem andern zur brüderlichen Ermahnung, wozu bey diesen freundschaftlichen Zusammentritten (auch unter vier Augen) die schönste Gelegenheit wäre.

Es scheint der Mühe werth zu seyn, bey dieser brüderlichen Ermahnung ein wenig stehen zu bleiben. Diese brüderliche Zurechtweisung bleibt doch immer, wenn auch die nachbarlichen Zusammentritte nicht sehr zu Stande kommen sollten, eines der wirksamsten Mittel, Reinheit oder auch Verbesserung der Sitten bey den Mitmenschen zu befördern. Sie erweckt durch freundschaftliche Beschämung das Schamgefühl, ohne dasselbe zu empören, oder zu zernichten, wie es durch öffentliche Schande geschieht, und die sanfte Rüge eines weisen und untadelhaften Freundes verfehlt bey einem Menschen, der noch nicht ganz verdorben ist, selten seinen Zweck. Sie ist daher strenge Pflicht, die uns auch der göttliche Lehrer eingeschärft hat: allein, leider! sagen wir uns selbst zu oft von der Ausübung derselben los, und beruhigen uns bey dem Gedanken: Vielleicht nützt meine Ermahnung nichts. Aber wird uns dieses

ungewisse Vielleicht auch vor Gott rechtfertigen? Zu dem ist es nicht äußerst lieblos, dem Fehlenden nicht nur diese leicht zu erweisende Wohlthat zu versagen, sondern ihm auch noch dazu wegen eines etwa nicht so bedeutenden Fehltrittes die Besserungsfähigkeit abzusprechen? Zu dem, wenn die Ungewißheit der Beßerung entschuldigte, warum hat denn Christus bey dieser brüderlichen Zurechtweisung sogar eine Gradation anbefohlen, so daß man, wenn diese geheime Warnung ohne Wirkung wäre, noch einen oder zween Männer zu Hülfe nehmen, und wenn auch diese nichts ausrichten, den Sünder der Kirche anzeigen soll? (Math. 18. 17.) — Vorzüglich versündigen sich hierinn, meines Erachtens, die zu nachsichtigen Beichtväter der Geistlichen, welche ihre Beichten zwar anhören; aber auch mit einem Paar Pater noster und: Ego te absolvo, schon wieder geendigt haben. Der Umstand, daß der Beichtende selbst seine Pflichten sowohl, als Besserungsmittel und Motive dazu weiß, entschuldigt kaum viel mehr, als bey unwissenden Laien. Auch hier hat der Beichtvater Richters- Arztes- und Lehrerspflicht, wie bey jenen, wenn er nicht ernstes Streben nach Besserung merkt. Auch der Priester geht da, als Sünder ins Gericht, und erwartet in Demuth von Gottesstellvertretter nebst Sündenvergebung auch ein unpar-

theyisches Urtheil und Warnung. Geschähe dieses, so würde er nicht sehr oft mehr mit den nämlichen Anklagen kommen. Gott will einmal Menschen durch Menschen zu sich führen, und daher mag es sich erklären, daß auch die weisesten Beichtväter in ihren eigenen Gewissensangelegenheiten allein nie ganz zu Stande kommen; sondern immer auch einen Gewissensrath nöthig haben.

2) Eintracht, gegenseitige Hochachtung und Liebe unter den Geistlichen haben den wohlthätigsten Einfluß auf Reinheit der Sitten; denn moralisches und Ehrgefühl stehen immer in schwesterlichen Bunde. Ein Mensch, der sich von rechtschaffenen Männern geschätzt und geliebt fühlt, fühlt auch immer mehr und mehr den Werth der Liebens- und Ehrwürdigkeit. Er findet sich bey dem Bewußtseyn, daß er geehrt ist, wohl und selig. Die Schätzung von andern wird ihm wahres Bedürfniß, und weil er weiß, daß er diese ohne moralische Güte nicht erhalten kann, so findet er auch Sorgfalt für Reinheit seiner Sitten nothwendig. Auch dann, wenn er in Geheim kleine Fehltritte gemacht hat, und die Achtung von andern fortgenießt, wird er vor sich selbst heilsam beschämt, und eine Stimme im Innersten ruft ihm zu: Du verdienst heute diese

Achtung nicht, du mußt dich bessern, und sie wieder verdienen! Ein Mensch hingegen, der verachtet, oder niedrig behandelt wird, verliert nach und nach allen Edelsinn, alles Gefühl für wahre Ehre und damit auch — Tugendgefühl; oder er sucht die Ehre auf Wegen, worauf sie nicht zu finden ist. Manchmal sucht er sich für die Achtung, die er nun einmal entbehren muß, anderwärts zu ententschädigen, und die Leere des Herzens durch Genüße auszufühlen, die mit der Sittlichkeit nicht bestehen können. Selbst die schönen Beyspiele und Warnungen desjenigen, von dem er nicht geachtet wird, machen keinen Eindruck auf ihn, weil er dem, der ihm die Achtung versagt, auch keine schuldig zu seyn glaubt. Nichts davon zu sagen, daß der Priester, der sich geliebt und geschätzt weiß, mit inniger Zufriedenheit, Wonne und hohen Selbstgefühle sich ganz seinen Berufsgeschäften weiht, so, daß er darinn, wie in seinem Elemente lebt und schwebt, und nur sehr wenig den Reitz niedriger Lüste fühlt.

3) Schöne Beyspiele von Oben, Ermahnungen und Wachsamkeit würdiger Vorsteher tragen ungemein viel zur Reinheit der Sitten bey. Die Wirksamkeit der Beyspiele von Oben steht fast immer in dem nämlichen Verhältniße, wie der Rang des hohen Beyspielgebers. Je erhabener dieser ist, desto un-

wiederstehlicher zieht das Beyspiel zur Nachfolge hin. Hier sieht der Untergeordnete das, was schön, gut und edel ist, praktisch dargestellt vor sich; und die Hochverehrung, die er gegen das grosse Vorbild hat, läßt es bey der unthätigen Bewunderung allein nie bewenden. Möchte nur jeder Priester selbst wohl und oft überlegen, daß auch er Vorbild der Gläubigen seyn, und mehr durch gute Beyspiele, als Worte Tugend predigen müsse: daß seine Lehren, wie der Ton in der Luft, verhallen, wenn sie nicht durch Thaten fest gemacht werden.

Die Ermahnungen der Kirchenvorsteher an die Geistlichen hielt der H. Paulus schon für höchst nothwendig, weßwegen er die Bischöfe, Timotheus und Titus so dringend auffordert, den Aeltesten (Priestern) und Diakonen, eben sowohl als dem Volke, ihre Pflichten oft anschaulich darzustellen, sie zur Erfüllung derselben, und zur berufsmäßigen Reinheit der Sitten ohne Unterlaß, zur Zeit und Unzeit zu ermahnen. Diese Ermahnungen sind nicht nur dann nothwendig, wenn wirklich Fehltritte geschehen, und Gebrechen herrschend geworden sind, damit sie verbessert, und für die Zukunft vermieden werden; sondern auch, damit sie nie einreißen. Auch der Geistliche bleibt immer Mensch, und Fehlen ist menschlich: auch

er hat also nöthig, von Zeit zu Zeit an seine Pflichten erinnert, vor Fehlern gewarnt, und in dem Eifer gestärkt zu werden; denn auch fromme Herzen werden oft vom Weltstaube verunreiniget; und selbst bey Heiligen fängt manchmal die erste Liebe zu erkalten an, wenn sie nicht gewekt wird.

Wachbarkeit der Oberhirten für die Heerde fordert nicht nur die Sicherheit von Außen, die Sicherheit vor Wölfen, hier — vor Verführern und Verfälschung der reinen Lehre, sondern auch die innere Wohlfahrt derselben, damit die Heerde gehörig geweydet werde, und die untergeordneten Hirten wahre, gute Hirten seyn, die der Heerde nicht nur die Weyde vorzeigen, sondern sie auch dazu hinführen, hier — nicht nur Sittlichkeit predigen, sondern auch mit Beyspielen dazu vorgehen. So rechtschaffen der Geistliche auch immer seyn mag; so vergißt er sich doch leicht, wenn er gar zu sicher ist, und sich vor dem Auge, das über ihn wachen soll, nicht zu fürchten hat. Freylich wacht noch ein höheres Aug ober ihm, das alle seine Handlungen ganz durchschaut, und auf das allein sein Blick immerzu gerichtet seyn soll. Allein sehr oft verhindert der Nebel der Leidenschaften den Aufblick zu diesem allsehenden Auge, das wir erst wieder er-

blicken, wenn der Nebel zerstreuet, aber auch — das Böse schon geschehen ist. Das oberhirtliche Aug hingegen macht, wenigstens kleinere Seelen, immer aufmerksam auf sich, wegen den nahen Folgen, die es mit den Fehltritten verbunden hat, und ist daher eben so wohlthätig als nothwendig. Durch diese Wachsamkeit werden nicht nur sehr viele Fehler verhütet, daß sie gar nicht geschehen; sondern auch wenn sie begangen worden, so wird der Fehlende zur Gutmachung angehalten, und andere, die in ähnlichen Gefahren sind, behutsam gemacht. Weil ferner diese Wachsamkeit bey den Beförderungen vorzüglich auf das erste Verdienst, das den Volkslehrer empfehlen kann, auf reine Sittlichkeit und Erbauung durch schöne Beyspiele sieht, so wird eben dadurch auch diese reine Sittlichkeit befördert. Freylich erzeugt auch die Hoffnung der Belohnung, so wie die Furcht der Strafen sehr oft nur Gleißner und Heuchler, und selbst die Reinheit der Sitten, die durch so niedrige Beweggründe hervorgebracht wird, hat keinen wahren Werth: allein da doch dadurch viele Fehltritte vermieden, Aergernisse verhindert, und sogar einige Erbauung bewirkt wird, was ohne dieselben nicht seyn würde, so kann man sie wohl für zufällige Uebel ansehen, die wegen der guten Folgen aufhören, ein Uebel zu

seyn. Selbst Christus würde da sagen: Wer nicht wider euch ist, der ist für euch. (Marc. 9. 39.) und Paulus: Wenn nur Christus geprediget wird, es geschehe auf was immer für eine Weise, aus falscher Absicht oder mit Redlichkeit, so freue ich mich darüber, und werde mich immer darüber erfreuen. (Philipp. 1. 18.) Ja, wenn es keine Schwachen gäbe; wenn überall nur edle, erhabene Seelen wären, die aus reiner Liebe zur Sittlichkeit und aus Achtung für das Gesetz dasselbe jederzeit getreu erfüllten, dann würden freylich Belohnungen und Strafen, Wachsamkeit und Ermahnungen wegfallen, und selbst die Aufgabe dieser Frage würde überflüßig seyn.

4) Das allerwirksamste Mittel berufsmäßige Reinheit der Sitten noch mehr zu befördern, für schwache sowohl, als edle Seelen ist ohne Zweifel die öftere Beherzigung der Erhabenheit und Heiligkeit unsers Berufes. Die vielfältige Ueberlegung, daß wir Jünger Jesu und Nachfolger der Apostel sind; daß wir nicht nur in der Taufe, wie jeder Gläubige, allen sinnlichen und unsittlichen Gelüsten entsagt; sondern auch mit Annehmung der Weihen hohe und exemplarische Sittenreinheit angelobt haben, um in allen Stücken Vorbild, Lebensregel, und offenes Lehr-

buch für die Christengemeinden zu werden; daß wir als Jünger Christi uns selbst verläugnen, und als Nachfolger der Apostel nur allein und ganz für unsere Heerden leben müssen; daß wir also, wie der Apostel fordert, unsere Augen immer nur nach dem richten, was oben, nicht was auf Erden ist, daß unser Wandel im Himmel seyn, und nicht mehr wir, — sondern Christus in uns leben müsse; daß also bey unserm erhabenen Berufe, und bey unsern grossen Pflichten, eine gemeine, alltägliche Sittenreinheit uns vor Gott nicht rechtfertige, weil der, der fünf Talente erhalten hat, auch den Gewinn von fünfen einbringen muß, wenn er nicht als ein unnützer und ungetreuer Knecht verstossen werden will. rc. Kurz, die ståte Erwågung der unaufhebbaren Verbindlichkeit, in der Selbstveredlung immer weiter zu schreiten, und der Gottheit sich zu nähern. —

Auch die lebhafte Erinnerung, daß die so nothwendige Amtsautorität und Achtung des Volkslehrers größtentheils von seiner reinen Sittlichkeit abhange; daß die Aergerniße, oder guten Beyspiele, die er giebt, von unübersehbaren Folgen sind, und daß der hundertäugigte Pöbel beynahe alle seine, auch noch so geheime Handlungen so genau und strenge beobachtet, und zu

taxieren weiß, als er es selbst kaum im Stande ist, wenn er zum Bußgerichte sich vorbereitet, dürfte ein überwiegendes Gewicht und Motiv für Sittlichkeitsliebe seyn. Endlich würde die Selbstvervollkommnung der Volkslehrer auch dadurch noch sehr befördert werden, wenn sie bey ihren Selbstprüfungen und Gewissenserforschungen recht oft und genau überlegten, was sie andern, nach Selbstverbesserung ringenden, Seelen in eben diesen Umständen rathen, was sie von ihnen fordern würden, oder vielmehr, was sie denselben schon so oft, schön und nachdrücklich gerathen, und von ihnen gefordert haben; und ob ihnen bey diesen Räthen und Forderungen nicht ihr eigenes Gewissen leise gesagt habe: Auch für dich würde das sehr nützlich seyn; thu auch du selbst, was du von andern verlangst. ꝛc. — Diese Wahrheiten oft und mit Ernste zu Themen unserer Betrachtungen genommen, werden unfehlbar hohe Sittenreinheit in uns bewirken.

Die leztern 2 Fragen scheinen füglich bis zur nächsten Synode vorbehalten werden zu können.

Vorarbeitungen zur künftigen Synode.

1. Wie kann der gemeine Mann, der bekanntlich an der Schale der Religion hängt, zum Kern geführt werden?

2. Welchen Mißbräuchen und Vorurtheilen unsrer Zeit sollen wir vorzüglich und gleichförmig entgegen arbeiten? Wie kann dieses am besten geschehen?

3. Wie kann das ohne Verschulden verlohrne Zutrauen und Ansehen der Geistlichen vom Volke wieder gewonnen werden?

4. Wie kann den Landleuten die Schule recht interessant gemacht werden, so, daß sie die Kinder nicht nur aus eiteln Vorwänden von derselben zurückhalten, sondern auch selbst mit eigenen Aufopferungen gern in die Schule schicken?

Die Beantwortungen dieser Fragen wünschte ich bis Ostern zu erhalten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hacklinger, Augustin,

Noch einmal Ein Paar Worte zu Seiner Zeit an den hochwürdigen Klerus des Archidiakonalsprengels Gars Im Jahre 1803

München 1803

Bavar. 4255 d#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10385262-0